

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 145 (1977)
Heft: 42

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

42/1977 145. Jahr 20. Oktober

**Den Boden für eine neue Missions-
sära vorbereiten** Botschaft Papst
Pauls VI. zum Weltmissionssonntag 609

**Die Bischofssynode auf der
Suche nach neuen Zielen** Über
den bisherigen Verlauf der Arbei-
ten der Bischofssynode berichtet
aus Rom
Robert Füglistner 611

**«Die ganze Kirche für die ganze
Welt»** Über Ursprung, Bedeutung
und Zukunft der Päpstlichen Mis-
sionswerke informiert
Markus Kaiser 612

Neue religiöse Gruppen (1)
Eine Bestandsaufnahme in Luzern,
das Ergebnis eines Forschungssemi-
nars der Theologischen Fakultät
unter der Leitung von
Otto Bischofberger 613

Bibel in der Erwachsenenbildung
Ein Bericht von
Viktor Hofstetter 616

Dokumentation
Probleme der Moslems in Europa 618

**Der Koran — Herausforderung für
die Kirche** Ein Beitrag von
Heinz Gstrein 619

Hinweise 622

Amtlicher Teil 622

Frauenklöster in der Schweiz Abtei
St. Lazarus, Seedorf (UR) [Benedik-
tinerinnen, Nonnenkloster]



Den Boden für eine neue Missionsära vorbereiten

Liebe Brüder!

Liebe Söhne und Töchter der katholischen Kirche!

Eingedenk der Verpflichtung, die Verbreitung des Glaubens zu för-
dern, wenden wir uns zum kommenden Weltmissionssonntag wieder an
euch mit der gewohnten Botschaft. Zu Anfang möchten wir in diesem
Jahr auf eine auserwählte Frauengestalt hinweisen, von der die Kirche
einen starken missionarischen Antrieb erhalten hat und noch immer
erhält, nämlich auf die hl. Theresia von Lisieux, die genau vor fünfzig
Jahren zusammen mit dem hl. Franz Xaver zur besonderen Patronin der
katholischen Missionen erklärt worden ist (vgl. Dekret der Kongregation
Propaganda Fide vom 14. Dezember 1927). Diese fünfzig Jahre sind
gekennzeichnet durch unzählige Missionsberufe und eine intensive mis-
sionarische Zusammenarbeit, begleitet und bereichert durch die Opfer
so vieler Gläubigen für die vordringliche Aufgabe der Verbreitung des
Evangeliums. In allen Missionsepochen ist festzustellen, dass die Gegen-
wart eines Heiligen Ausgangspunkt eines apostolischen Aufschwungs
wird. Deshalb ist es sehr angebracht und zeitgemäss, auf diese hervor-
ragende und heilige Karmelitin hinzuweisen.

Stehen wir am Anfang einer neuen Missionsepoche? Zeichnet sich
im Werk der Evangelisierung eine neue Etappe ab? In dem Apostoli-
schen Schreiben «Evangelii nuntiandi», das kurz vor Abschluss des
Heiligen Jahres veröffentlicht wurde, sagten wir, dass wir im Heiligen
Jahr «mehr als je zuvor die Nöte und Anliegen einer sehr grossen Zahl
von Brüdern . . . vernommen haben, die von der Kirche das Wort des
Heils erwarten», und haben deshalb die Ausarbeitung eines «Pastoral-
programms für die kommenden Jahre» angeregt, «die den Vorabend
eines neuen Jahrhunderts bedeuten». Dabei haben wir ausdrücklich
betont, dass «in diesem Programm die Evangelisierung den grund-
legenden Aspekt darstellen möge» (Nr. 81). Ja, am Vorabend des dritten
Jahrtausends des Christentums dürfen wir, was die Verkündigung des
Evangeliums betrifft, einen neuen Abschnitt erwarten, der von der For-
derung nach Echtheit, Einheit, Wahrheit, Glaubenstreue und apostoli-
scher Nächstenliebe geprägt ist:

«Eine Welt, die — so paradox es klingt — trotz unzähliger Zeichen
der Ablehnung Gottes ihn auf unerwarteten Wegen sucht und schmerz-
lich spürt, dass sie seiner bedarf, eine solche Welt fordert Verkünder, die
von einem Gott sprechen, den sie kennen und der ihnen so vertraut ist,
als sähen sie den Unsichtbaren» (ebd., Nr. 76). Deshalb «gilt es, die
Kultur und die Kulturen des Menschen im vollen und umfassenden Sinn,
den diese Begriffe in Gaudium et spes haben, zu evangelisieren, und
nicht nur dekorativ wie durch einen oberflächlichen Anstrich, sondern
mit vitaler Kraft in der Tiefe und bis zu ihren Wurzeln» (ebd., Nr. 20).
«Es geht nicht nur darum», sagten wir, «immer weitere Landstriche oder

immer grössere Volksgruppen durch die Predigt des Evangeliums zu erfassen, sondern zu erreichen, dass durch die Kraft des Evangeliums die Urteilkriterien, die bestimmenden Werte, die Interessenpunkte, die Denkgewohnheiten, die Quellen der Inspiration und die Lebensmodelle der Menschheit, die zum Wort Gottes und zum Heilsplan im Gegensatz stehen, umgewandelt werden» (ebd., Nr. 19).

Dringlichkeit der missionarischen Ausbildung

Wenn das heute der Standard der Mission sein muss, wenn das Einfluss auf die modernen Kulturen haben soll, dann ist unsere Empfehlung für den Missionssonntag dieses Jahres die, dass er die Notwendigkeit missionarischer Ausbildung einprägen soll. «Für alle, die in der Evangelisierung arbeiten, ist eine gediegene Ausbildung unerlässlich» (ebd., Nr. 73), und das gilt für jedes Glied des Gottesvolkes, denn «die ganze Kirche ist missionarisch und das Werk der Evangelisation ist eine Grundpflicht des Volkes Gottes» (Ad gentes, Nr. 35). Nur aus dieser Einstellung wird sich eine wirksame Zusammenarbeit ergeben in ihren verschiedenen Formen, nämlich Gebet, Opfer, materielle Hilfe, persönlicher Einsatz auf Zeit und auf verschiedenen Ebenen, totale Hingabe auf Lebenszeit.

Das Wort «Mission» wird mitunter in missverständlicher Weise gebraucht, etwa im Sinne von guten Werken, vor allem im sozialen Bereich. Wenn aber die ganze apostolische Arbeit der Kirche ihren Ursprung in der Mission Christi selbst hat, dann dürfen wir nicht den wesentlichsten Aspekt dieser Mission vergessen oder abwerten, die Sendung «ad gentes» (Mt 28,19; Mk 16,15; Lk 24,47). Was das betrifft, gilt noch immer, was das Zweite Vatikanische Konzil im Einklang mit der Überlieferung wiederholt hat: «Das eigentliche Ziel der missionarischen Tätigkeit ist die Evangelisierung und die Einpflanzung der Kirche bei den Völkern und Gemeinschaften, bei denen sie noch nicht Wurzel gefasst hat» (Ad gentes, Nr. 6). Missions-tätigkeit ist also nicht gleichzusetzen mit irgendeiner oder jeder Tätigkeit, die in der sogenannten Dritten Welt unternommen wird. Wenn das so wäre, würde sie ihren besonderen Charakter verlieren und wäre sie auch in historischer Hinsicht fragwürdig, da viele Länder, in denen die Kirche noch nicht Wurzel gefasst hat, nicht mehr oder nicht mehr lange der Dritten Welt angehören.

Es braucht also Apostel, die für die Mission «ad gentes» ausgebildet sind, und zwar nach den Massstäben, die im Konzils-

dekret dieses Namens festgelegt sind. Wenn sie für diese Sonderaufgabe ausgebildet werden und mit ihr eine wahrhaft universale Einstellung verbinden, die auf wachem Sinn für menschliche und kirchliche Werte gründet, dann werden wir neue Apostel haben, die es verstehen, sogar die Schwierigkeiten der Evangelisierung in ebenso viele Möglichkeiten umzuwandeln. Nur eine gediegene Ausbildung, die zu grossmütiger Selbsthingabe anleitet, kann den Boden für eine neue und blühende Missionsära vorbereiten. Das ist ein Ziel, das man nicht der Improvisation überlassen darf, sondern auf das man mutig hinarbeiten muss, mit Gebet, Studium, Betrachtung, Dialog, Einsatz; ein Ziel, das wir nicht nur den zukünftigen Missionaren vor Augen halten möchten, sondern allen Priestern, Ordensleuten, Seminaristen und Laien.

Richtlinien für die missionarische Ausbildung heute

Um einige Richtlinien für dieses wichtige Gebiet zu geben, möchten wir vor allem empfehlen, noch einmal die neuesten Dokumente über die Missionen und die Evangelisierung aufmerksam zu lesen, insbesondere das genannte Konzilsdekret «Ad gentes» und unser Apostolisches Schreiben «Evangelii nuntiandi». Hier findet sich reichliches Material für ein besseres Verständnis der missionarischen Natur der Kirche, der wahren Bedeutung der Evangelisierung und für Methode, Art, Beschaffenheit und Zielsetzung der missionarischen Bildung heute.

In der Annahme, dass diese Texte bekannt sind, möchten wir hinzufügen, dass die ganze christliche Erziehung, angefangen von der vorbereitenden Sakramenten-Katechese bis zum Studium der Theologie, in die Perspektive der weltumfassenden Mission gestellt werden muss, denn diese ist nicht etwa bloss ein Zierwerk, ein nebensächliches Element oder ein Anhängsel, sondern das Herzstück unseres katholischen Glaubens. Auch meinen wir nicht bloss theoretische Schulung, denn der ganze Bildungsprozess soll zu positivem Einsatz der einzelnen und der christlichen Gemeinden für die Sache der Evangelisierung führen. Diese missionarische Schulung soll nicht nur durch Konferenzen, Schulen, Bücher und Kurse vermittelt werden, sondern auch durch Einkehrtage, Exerzitien, Gebetstreffen und vor allem durch den lebendigen Kontakt mit Missionaren, die im Einsatz gestanden haben und aus eigener praktischer Erfahrung die Bedürfnisse und Probleme der Evangelisierung kennen.

Bei einer solchen Ausbildung werden Missionsberufe in grösserer Zahl erwachsen, eine bessere Auswahl und ein zufriedenstellender Grad von Ausdauer. Sie darf deshalb in Ausbildungszentren, Seminaren, Ordenshäusern, Noviziaten und Pfarreien nicht fehlen, und ihre Leitidee muss Grossmut im Dienste des Evangeliums und Aufgeschlossenheit für christlichen Universalismus sein.

Ein besonderes, aber nicht weniger wichtiges Ziel, das angestrebt werden muss, ist die missionarische Ausrichtung oder Prägung der Priesterberufe und der verschiedenen Formen des gottgeweihten Lebens. Eben dafür ist die Päpstliche Missionsunion da, die, wie wir in unserem Apostolischen Schreiben «Graves et incrementum» vom 5. September 1966 gesagt haben, «die Seele der Päpstlichen Missionswerke» ist. Fehlt dieses Element in der Ausbildung derer, die am meisten Verantwortung tragen, nämlich der Priester und derer, die sich durch Gelübde einem Leben der Vollkommenheit verpflichten, dann wird es schwer sein, dem gesamten Volk Gottes eine missionarische Ausrichtung zu geben.

Wir hoffen, dass diese Ausbildung auch durch historische Forschung und Spezialisierung in der Missionswissenschaft gefördert wird. Diese Wissenschaften können von grossem Nutzen sein, indem sie uns helfen, die grossen Missionare der Vergangenheit kennenzulernen und in die Grundprinzipien einzudringen, die die Quelle apostolischen Eifers bilden. Schliesslich hoffen wir, dass es nicht an geeigneten Initiativen mangeln wird, Zentren für missionarische Neubelebung und missionarisches Studium zu gründen und zu konsolidieren, missionarisches Schrifttum zu verbreiten und sich der modernen Mittel der Kommunikation zu bedienen.

Mehr als früher sehen wir heute, dass es eifrige Apostel braucht, die sich nicht in unnützer Diskussion oder sterilen Fragestellungen verlieren, sondern die ihr ganzes Leben der weltumfassenden Mission weihen, die «nicht Zweifel und Ungewissheiten vermitteln, . . . sondern Gewissheiten, die Bestand haben, weil sie im Worte Gottes verankert sind» (Evangelii nuntiandi, Nr. 79).

Das ist die Ausbildung, die wir von denen erwarten, die sich auf das Apostolat vorbereiten oder bereits darin tätig sind. Diesen angehenden Missionaren, den Missionaren im Einsatz und all den Söhnen und Töchtern der Kirche, die ihnen am Missionssonntag mit Gebet und Opfer beistehen, erteilen wir gerne die Ermutigung unseres Apostolischen Segens.

Papst Paul VI.

Weltkirche

Die Bischofssynode auf der Suche nach neuen Zielen

Eine Generaldebatte über ein stark situationsbedingtes Thema, bei der Vertreter aus allen Kontinenten ihr Votum abgeben, ist ein schwieriges Unternehmen. Dennoch: die echte Sorge für ein wichtiges Anliegen war und ist das allgemein verbindende Moment, bestimmte Schwerpunkte der Überlegungen zeichnen sich deshalb bereits ab.

Inhaltliche Vollständigkeit

Entscheidet in der katechetischen Verkündigung das Ziel, Kinder und Jugendliche für ein Leben aus dem Glauben zu motivieren und zu engagieren, oder die Verpflichtung, ein umfassendes Wissen aller Glaubenssätze und Gebote im Verlaufe der Schuljahre zu vermitteln? Immer und immer wieder wird diese Frage berührt. Bald schimmert die Angst durch, man könnte sich allzu sehr nur auf sogenannte «zentrale Glaubenssätze» beschränken und von den vielen Geboten «nur die leichte Kost» verkünden, um beim Kind und Jugendlichen anzu- kommen. Bald wird zugleich klar ausgesprochen, dass die Katechese mit Realitäten rechnen, dass allzu oft ganz vorne angefangen werden muss und dass daher die geforderte «integrale Glaubensverkündigung» Illusion ist.

Es kann nur gut sein, dass gleich am Anfang recht realistisch geredet wird. Das bietet Gewähr, dass die Synode ihre Empfehlungen am Schlusse wirklichkeitsnahe formulieren und den Praktikern an der Front auch noch Entscheidungen überlassen wird. Schliesslich, wie das kürzlich an einer katechetischen Tagung gesagt wurde, wissen auch diese sich fürs Ganze verantwortlich.

Glaubensverkündigung und Kultur

Die abendländische Kultur ist kein «alleinigültiges Rohr» für die Verkündigung des Evangeliums! Der Mensch an der afrikanischen Sonne oder der Mensch mit gelber Hautfarbe besitzt seinen eigenen Lebensstil mit anderen, nicht wertmindernden Ausdrucksformen und Verständnissen. Man sucht keine mit einem «Glaubensmäntelchen» verpackten Kulturgüter. Mehr Freiheit für die eigene Art, um die eigene schwere Not besser auffangen zu können!

Solche Töne wirken erfrischend. Sie werden auch mit entsprechendem Selbstbewusstsein gespielt. Sie verraten tatsächliches Engagement in der katechetischen Verkündigung, und sie sind getragen von der Hoffnung, die Mitte des Glaubens dadurch zu erreichen.

Ort der Katechese

Die «Schulgängigkeit», das heisst die Überzeugung, dass die Schule der beste Raum für die katechetische Verkündigung ist, ist vielerorts angeschlagen. Die Stellung der Schule im Volksbewusstsein oder im staatlichen Gefüge ist natürlich auch recht unterschiedlich. Das Fehlen eines schulischen Hintergrundes wirkt sich jedoch anregend für neue Formen aus. Die kleinen Gruppen, die ad hoc gebildet werden, meistens auf begrenzte Zeit, erhalten ihre Bedeutung. Und vor allem werden alle Anlässe im Kirchenjahr, aber auch jede «religiöse Station» im Leben der Einzelpersonen für katechetische Verkündigung ausgewertet. Um ein Beispiel zu nehmen: alle im laufenden Jahr 25 Jahre verheirateten Ehepaare werden zu einer katechetischen Veranstaltung eingeladen, die sich auf mehrere Tage erstreckt. Erwachsenen-, Jugend- und Kinderkatechese geschieht so in einem. Und die Leute kommen!

Zweifellos ist man hier sehr im Experimentieren, und die Schwierigkeiten sind enorm. Die Beispiele beweisen jedoch, dass im Grunde genommen in jeder Situation ein Weg gangbar ist, dass grosse Schwierigkeiten oft ein recht intensives und engagiertes Glaubensleben verursachen. Für unsere schweizerischen Verhältnisse ist immerhin zu bedenken, ob wir nicht rechtzeitig für neue Formen uns vorbereiten sollten. Der Religionsunterricht in enger Verbindung mit der Schule hat doch auch seine Grenzen; zu grosse Sicherheit in diesen Strukturen kann ein rechtzeitiges Erwachen für neue Formen hindern.

Nicht zentral, aber auch erwähnt, vor allem in den sprachregionalen Circuli, geht die Diskussion um die Person des Katecheten. Es müssen neue Wege gesucht werden, um genügend Personen für die katechetische Aufgabe zu gewinnen. Dabei ist eindeutig die Tendenz erkennbar, möglichst viele Leute im teilzeitlichen Einsatz zu engagieren. Der Katechet im Vollamt ist nicht unbedingt immer die bessere Lösung. Und dann darf nicht vergessen werden, dass der Priester immer auch Katechet sein muss, ebenfalls für Kinder und Jugendliche. Recht sauer wurde reagiert, als die Kinderkatechese in der Synoden-Aula einmal als Zeitverlust taxiert wurde. Ohne die Kinderkatechese fehlt dem Priester ein

wesentliches Aufgabengebiet. Das festzuhalten, kann selbst für schweizerische Situationen nicht überflüssig sein.

Keine typischen Probleme der Dritten Welt

Ein Blick in die Versammlung der Bischöfe macht es sofort klar: Die Vertreter der weissen Farbe bilden nicht mehr die überwältigende Mehrheit. Eigentlich war man darauf vorbereitet, dass die Vertreter der Dritten Welt ihre speziellen und eigengearteten Probleme und Sorgen vorbringen. Dem ist aber nicht so. Im Grunde kämpfen sie mit den gleichen Schwierigkeiten. Sie klagen gleichermassen über das mangelnde Interesse bei den Erwachsenen, über die materialistische Lebenseinstellung der Jugendlichen, über die Problematik einer zeitgemässen Verkündigung. Insofern «müssen alle am gleichen Strick ziehen». Nur wo ausgesprochen missionarisches Neuland beschritten wird, ist die religiöse Begeisterung um einige Grade höher, lebendiger in der grösseren Gemeinschaft. Aber nach einigen Jahren zeichnen sich meistens ähnliche Konturen ab.

Vieles wurde nicht gesagt. Viele Aspekte kamen bis jetzt auch zu kurz. Vom Elternrecht in der katechetischen Verkündigung, von der Freiheit in der Glaubensüberzeugung war noch wenig die Rede. Auch das in unseren Ländern vordringliche ökumenische Anliegen kam bis jetzt überraschenderweise wenig zur Sprache; hier hat Bischof Dr. Otmar Mäder eine wesentliche Lücke ausgefüllt, was allgemein anerkannt wurde.

Das ökumenische Anliegen

Das Votum, das der Bischof von St. Gallen, der die Schweizer Bischofskonferenz vertritt, dazu einreichte, hat folgenden Wortlaut:

«Die Katechese ist ein Teil der missionarischen Aufgabe der Kirche und gehört deshalb unabdingbar zum kirchlichen Leben. Ihr grundlegender Zusammenhang mit der Kirche und ihren Sakramenten ist im zweiten Teil des Arbeitsdokumentes der Bischofssynode klar aufgezeigt.

Selbstverständlich muss die Katechese unter Führung des kirchlichen Lehramtes den Kindern und Heranwachsenden die unverkürzte katholische Lehre vermitteln. Dabei darf aber ein besonderer Gesichtspunkt nicht übersehen werden. Das ökumenische Anliegen.

Dafür gibt es unter anderen vier Gründe:

1. In vielen Gegenden leben die katholischen Kinder und Jugendlichen täglich mit Altersgenossen anderer Konfession zu-

sammen, so zum Beispiel in vielen Gebieten der Schweiz. In dieser Lage sprechen sie miteinander auch über die Verschiedenheit der Konfessionen und des christlichen Lebens. Wenn sie nicht durch eine entsprechende katechetische Unterweisung vorbereitet werden, sind sie weder imstande, treue Glieder der katholischen Kirche zu werden, noch Andersgläubigen mit Verständnis und Liebe zu begegnen.

2. Das Zweite Vatikanische Konzil hat im Dekret über den Ökumenismus die Beziehungen zwischen der katholischen Kirche und den übrigen Kirchen und Gemeinschaften in ein neues Licht gerückt. Die Wiederherstellung der Einheit setzt unter anderem ein immer besseres gegenseitiges Verständnis voraus. Die Grundlage eines solchen gegenseitigen Verstehens muss in der Katechese gelegt werden.

3. Immer mehr Kinder stammen aus konfessionell gemischten Ehen. Für diese Kinder hängt die Möglichkeit ihrer christlichen Erziehung entscheidend davon ab, ob auch in der Katechese das ökumenische Anliegen sorgfältig gepflegt wird.

4. In der heutigen Zeit der Verweltlichung sind viele Familien der Kirche und Religion entfremdet. Da trotzdem auch Kinder aus solchen Familien am Religionsunterricht teilnehmen, muss die Katechese ihnen gegenüber die Aufgabe eines ersten Kontaktes mit der Religion erfüllen. Dies kann sie um so besser, je mehr sie von ökumenischem Geist durchdrungen ist.

Aus all diesen Gründen scheint es nötig, den zweiten Teil des Arbeitsdokumentes zu ergänzen. Das ökumenische Anliegen kann in die einzelnen Abschnitte eingearbeitet oder in einem eigenen Abschnitt zusammengefasst werden.

Eine Katechese, die dem ökumenischen Anliegen gerecht werden will, muss vor allem folgende Dinge beachten:

1. In der Katechese soll auch von andern Kirchen gesprochen werden. Dabei müssen ihre positiven Seiten dargelegt werden. Zugleich soll aufgezeigt werden, was uns mit ihnen verbindet.

2. Gemeinsame Verhandlungen der verschiedenen Kirchen mit staatlichen und schulischen Behörden sind immer notwendiger, um geeignete Regelungen für den Religionsunterricht zu erreichen. In der Unterweisung selbst kann vor allem beim Bibelunterricht eine positive Zusammenarbeit möglich, ja nützlich sein. Allerdings muss dies von Fall zu Fall genau geprüft werden, und die entsprechenden Weisungen sind genau einzuhalten. In der Schweiz hat eine aus Katholiken, Protestanten und Altkatholiken zusammengesetzte Arbeitsgruppe kürzlich ein entsprechendes Dokument herausgegeben.

3. Wenn von ökumenischem Geist gesprochen wird, ist hinzuzufügen, dass eine offene Haltung auch nichtchristlichen Religionen gegenüber notwendig ist. Schon das Zweite Vatikanische Konzil hat zum Beispiel gefordert, dass die Religion und Geschichte des jüdischen Volkes so dargestellt wird, dass die positiven Elemente klar aufscheinen und jede Verunglimpfung vermieden wird.»

Der bisherige Verlauf der Arbeiten berechtigt insgesamt zur Hoffnung, dass mindestens ein reger Erfahrungsaustausch auf weltweiter Ebene stattfindet und dass sich etwelche konkrete Anregungen für die einzelnen Länder und Regionen herauskristallisieren. Die grosse Arbeit muss auch hier nach der Synode geleistet werden.

Robert Füglistner

«Die ganze Kirche für die ganze Welt»

1927 wurde zum ersten Mal in der ganzen Kirche der Sonntag der Weltmission begangen. Den geistigen Hintergrund bildete das Rundschreiben «Rerum Ecclesiae» Pius' XI. über die Förderung des Missionswerkes vom 28. Februar 1926. Die Initiative zum «Sonntag der Weltmission» ging von den Päpstlichen Missionswerken aus. Dies ist uns Anlass, Ursprung, Bedeutung und Zukunft der Päpstlichen Missionswerke kurz vorzustellen.¹

Ursprung an der Basis

Am Anfang stand die Idee, nicht die Organisation. Und um Ideen ist bekanntlich der Franzose beziehungsweise die Französin nie verlegen. So finden wir denn am Ursprung der päpstlichen Missionswerke mehrheitlich französische Namen und mehrheitlich Frauen. «Die Stimme der Frau in der Kirche» wurde auch dieses Mal gehört. Doch nun zu den Fakten.

«Das Werk der Glaubensverbreitung» wurde 1922 in Lyon durch eine Gruppe von Laien gegründet, deren treibende Kraft Marie-Pauline Jaricot war, eine auch im sozialen Bereich höchst aktive Frau. Das Werk verbreitete sich sehr rasch dank seiner genial einfachen Formulierung: «Kleine Beiträge, aber von vielen; ein tägliches kleines Missionsgebet, aber von Millionen.» Nach dem französischen Vorbild gründete in Aachen der Arzt Dr. Hahn den Franz-Xaver-Missionsverein (1841), während in Bayern auf Wunsch König Ludwigs I. 1839 der gleichgeartete Ludwig-Missionsverein entstand. Die Zen-

tralen sind heute noch Aachen und München.

«Das Werk der hl. Kindheit» (bei uns früher unter dem Namen «Kindheit-Jesu-Verein» bekannt) wurde 1843 durch den Bischof von Nancy wiederum unter Mithilfe von Marie-Pauline Jaricot gegründet. Seine Grundidee: Kinder helfen Kindern durch Gebet und Opfer. Zentrale: Paris.

«Das Werk vom hl. Apostel Petrus für den einheimischen Klerus» fand seine Gründerinnen in den Damen Stéphanie und Jeanne Bigard, Mutter und Tochter, zu Caen (Normandie) 1889. Zentrale: Freiburg i. Ue., ab 1920 Rom.

«Die Missionsvereinigung des Klerus» wurde mitten im Ersten Weltkrieg durch P. Manna Pime und Bischof Conforti von Parma 1916 gegründet. Sie setzte sich zum Ziel, besonders den Klerus missionarisch zu aktivieren. Zentrale: Rom.

Schliesslich ist noch «Das Päpstliche Werk für Priesterberufe» zu nennen. Geegründet wurde es als «Frauenhilfswerk für Priesterberufe» durch Maria Immaculata, Herzogin von Sachsen im Jahre 1926. Pius XII. führte es als päpstliches Werk 1941 für alle Diözesen der Welt als verpflichtend ein.

Wir stellen zusammenfassend fest: Der heute weltweit anerkannte Gedanke, das Missionswerk auf das Gebet und die materiellen Gaben des gesamten Kirchenvolkes abzustützen, kam aus den Reihen dieses Volkes selbst. Es ist zumeist von Laien, zum grösseren Teil von Frauen erkannt und in die Tat umgesetzt worden, wenn auch unter Förderung durch die Hierarchie. Erst unter der tatkräftigen Reform Pius' XI. wurde die Mehrzahl dieser «Werke» 1922 als «päpstliche» anerkannt und organisatorisch der Römischen Zentralverwaltung unterstellt, um eine sinnvolle Verteilung der Kräfte und Spenden zu ermöglichen. Und das unter Wahrung einer weitgehenden Selbständigkeit der nationalen oder diözesanen Organisation. Damit bleiben die Päpstlichen Missionswerke — in der Schweiz heute «Missio» genannt — ein bleibendes Denkmal für den Einsatz unseres Kirchenvolkes, der Gläubigen an der «Basis». Ein Denkmal zwar nur im Rückblick, aber zugleich eine Verheissung für die Zukunft. Doch wenden wir uns zunächst der Gegenwart zu.

Das Wirken heute

MISSIO hilft heute rund 800 Diözesen in Afrika, Asien und Lateinamerika. Es

¹ Gebetsmeinung für Oktober 1977: «Dass das 50jährige Jubiläum des Sonntags der Weltmission den Geist der Zusammenarbeit, vor allem mit den Päpstlichen Missionswerken, fördere.»

handelt sich um «junge Kirchen», die auf unsere besondere Hilfe angewiesen sind. MISSIO ist somit *das weltweite Ausgleichswerk*, das diesen Kirchen aus der schlimmsten Not hilft. Das sollen die folgenden Zahlen verdeutlichen (bezogen auf 1975).

1. Das Päpstliche Missionswerk der Glaubensverbreitung

Einnahmen: 50 Millionen US-Dollars.

Nach Kontinenten aufgeteilt ergeben sich folgende Zahlen: Afrika 153 000, Amerika 24 100 000 (davon USA 22 Mill., Kanada 940 000), Asien 356 000, Europa 22 500 000, Ozeanien 1 200 000 (davon Australien 1 Million, Neuseeland 112 000).

Die hauptsächlichsten Geberländer Europas: BRD 8 Mill., Spanien 3 471 000, Italien 3 600 000, Frankreich 1 800 000, Belgien 1 500 000, Holland 1 200 000. Die Schweiz folgt hinter England mit rund 500 000 Dollars. Bemerkenswert bleibt, dass heute auch die ärmsten Missionskirchen sich an der Sammlung beteiligen.

Ausgaben: 50 Millionen US-Dollars.

Nach Kontinenten: Afrika 22 Mill. (44%), Asien 18 Mill. (37%), (Süd-) Amerika 4 Mill. (8%), Europa 4 Mill. (7,8%), Ozeanien 1 600 000 (3,3%).

2. Das Päpstliche Missionswerk vom hl. Apostel Petrus

Es unterstützte auf der ganzen Welt 397 kleine (d. h. Mittelschulen) und 99 grosse Seminaristen (d. h. Priester-Seminaristen). Dieses Werk sammelte in den Ländern 10 Mill. Dollars. Es erhielt ausserdem vom Werk der Glaubensverbreitung 5 Mill. Dollar Zuschuss. Davon gelangten 13 300 000 Dollar zur Verteilung. Davon für Afrika 6,4 Mill. und für Asien 4,2 Mill.

Wie *haushälterisch* in Rom mit diesen Geldern umgegangen wird, mögen die folgenden Zahlen verdeutlichen: Das Werk der Glaubensverbreitung wies für Verwaltungskosten 205 413 Dollar (0,4% der Gesamtsumme), jenes des Apostels Petrus 170 000 Dollar (1,2% der Gesamtsumme) aus.

3. *Das päpstliche Missionswerk der Kinder* erbrachte durch seine Sammlungen in über 60 Ländern (darunter auch Missionsländern) rund 13 Mill. SFr. auf, darunter in unserem Land 211 000 Franken. Es unterstützt Kinderhilfswerke auf der ganzen Welt in 2000 Missionsstationen. Mag der Fachmann für Organisation über das hier sichtbar werdende «Giesskannenprinzip» lächeln, so bleibt doch der Grundgedanke «Kinder helfen Kindern»

für die missionarische Bewusstseinsbildung entscheidend.

4. *Die päpstliche Missionsvereinigung der Priester und Ordensleute* schliesslich weist in ihrem letzten Tätigkeitsbericht nur auf Länder romanischer Zunge hin, wo sie Zeitschriften herausbringt und Kurse organisiert. Ihr Ziel ist nach den neuen Statuten «die missionarische Bildung und Information der Priester und Ordensleute, sowie der Priesteramtskandidaten und Novizen». Man könnte auch sagen «die missionarische Information und Sensibilisierung» der kirchlichen Kader. Über Sammelergebnisse schweigt sich der Jahresbericht aus. Für die Schweiz wurde offiziell festgestellt, dass der ehemalige «Priester-Missionsverein» eines natürlichen Todes gestorben ist. Das gilt auch für eine Reihe anderer Länder. Der Grund ist einseitig: Die Aufgaben sind heute vielerorts in andere Hände übergegangen. Die missionarische Animation kann heute nicht mehr getrennt von der konkreten Aktion durchgeführt werden.

Wichtig bleibt nach dieser Übersicht die Feststellung: Die Päpstlichen Missionswerke (PMW) sind zu einem Instrument der *multilateralen Hilfe* geworden. Im gemeinsamen Weltrat sind rund 100 Nationen vertreten, wobei die Missionsländer die überwiegende Mehrheit stellen. Die Delegierten beschliessen partnerschaftlich und kollegial (ein Mann — eine Stimme) über die Verwendung der Gelder. Darf man hier nicht von einer *Pionierarbeit der Kirche* sprechen?

Um die Stellung der PMW in der Schweiz

Nach den neuen Statuten von 1976 haben die PMW einen «bischöflichen Charakter» (Nr. 6, j). Das heisst nach dem Wortlaut, «dass sich ihre Aktivitäten in die diözesane und überdiözesane Gesamtpastoral einfügen». Aufgrund dieser Bestimmung hat die Schweizerische Bischofskonferenz im Juli dieses Jahres eine «Erklärung zum Missionarischen Auftrag der katholischen Kirche in der Schweiz»² verabschiedet, die eine Gesamtregelung aller anhängigen Fragen ins Auge fasst. Ist doch die tatsächliche Entwicklung der bisherigen Organisation längst davon gelaufen. Da die Verhandlungen noch nicht zum Abschluss gekommen sind, kann hier nicht auf Einzelheiten eingegangen werden. Wer aber Einblick in die vorgelegten Arbeitspapiere genommen hat, muss feststellen, dass gründliche Vorarbeit geleistet wurde, abseits jedes Prestigedenkens. Dafür gebührt allen Beteilig-

ten ehrliche Anerkennung und aufrichtiger Dank. Heute steht schon fest:

— Auf gesamtschweizerischer Ebene wird ein neuer Missionsrat von 19 Mitgliedern gebildet,³

— die PMW (MISSIO) werden auf allen Stufen integriert,

— in jeder der drei Sprachregionen wird eine Missionskonferenz gebildet (die Rätoromanen gehören zur Deutschschweiz).⁴

Damit wird in der Missionsgeschichte der Kirche eine neue Epoche eingeleitet, denn andere Länder werden bald nachziehen. Das Ziel ist eindeutig: Der Einbau des missionarischen Dienstes der Ortskirchen in jenen der Gesamtkirche. «Die ganze Kirche für die ganze Welt», dieses Wort von P. Manna Pime beginnt sich heute zu erfüllen.

Markus Kaiser

² SKZ 145 (1977) Nr. 38, S. 557.

³ Ebd. S. 557—559.

⁴ Vgl. Alois Odermatt, Die sprachregionale Missionskonferenz, in: SKZ 145 (1977) Nr. 38, S. 551—552.

Pastoral

Neue religiöse Gruppen (1)

Dieser erste Teil einer Studie über die neuen religiösen Gruppen ist das Ergebnis eines Forschungsseminars, das der Unterzeichnete mit sieben Studenten der Theologischen Fakultät während des Sommersemesters 1977 im Raume Luzern durchführte. In diesem Seminar ging es weniger um das Studium der allmählich wachsenden Literatur über dieses Thema als um ein Kennenlernen und um eine Auseinandersetzung im persönlichen Kontakt nach der Methode, die in den Sozialwissenschaften als «teilnehmende Beobachtung» bezeichnet wird. Die gemeinsame Erarbeitung eines Fragebogens sollte ein einheitliches Vorgehen anregen und vergleichbare Ergebnisse ermöglichen. Jeder Teilnehmer des Seminars wählte eine der Gruppen aus. Die vorliegende Charakterisierung ist eine Zusammenfassung der Eindrücke und Erkenntnisse, die der einzelne Student gewonnen und selber formuliert hat.

Zwei neue religiöse Gemeinschaften, die in Deutschland seit etlichen Jahren Anhänger besitzen und gar Aufsehen erregt haben, sind in der Schweiz erst schwach und in Luzern überhaupt nicht vertreten: die Vereinigungskirche des

Koreaners San Myung Mun und die Hare-Krishna-Bewegung des Swami Prabhupada (Bhaktivedanta). Die sogenannten Jesus People, die vor mehreren Jahren die Massenmedien stark beschäftigt haben, gibt es als deutlich erfassbare Gruppen in Europa kaum mehr. Die katholische charismatische Bewegung, die in Luzern recht lebendig ist, kann zwar dem Phänomen der neuen Religiosität zugesprochen werden, wurde aber aus verschiedenen Gründen in diesem Seminar nicht berücksichtigt.

Die sechs untersuchten Gruppen vertreten jene vielfältige, nicht leicht definierbare neue Religiosität, welche in den Jahren 1965–1970 in den Vereinigten Staaten aufgebrochen ist und als Teil der jugendlichen Subkultur auch Europa erfasst hat. Die Baha'i-Religion steht in mancher Beziehung etwas ausserhalb dieses Rahmens, profitiert aber von den neuen religiösen Tendenzen.

Children of God

Die Gemeinschaft der «Kinder Gottes» wurde mit der beginnenden Jesus-Welle im Jahre 1968 in Kalifornien vom Erwekungs prediger Mose David (David Berg) gegründet. Weltweit zählt man heute ungefähr 7000 Vollmitglieder, die sich in sogenannten Kolonien (Wohngemeinschaften) auf die Städte in über 70 Ländern verteilen. Dazu kommen die 1½ Millionen, welche die Children bekehrt haben wollen; sie missionieren zwar nicht, unterstützen aber die Gemeinschaft mit ihren Spenden. Seit zwei Jahren gibt es in Luzern eine kleine Kolonie mit verheirateten und ledigen jungen Menschen.

Die Children wechseln alle paar Monate die Kolonie und reisen so in der ganzen Welt herum. Sie missionieren in den Strassen der Städte, indem sie Passanten ansprechen und ihnen Broschüren verkaufen. Bei diesen handelt es sich vor allem um die «Mo-Briefe», periodisch erscheinende Schriften ihres Gründers und Hirten Mose David, der mit Zitaten aus der Bibel als Prophet legitimiert wird. Seine Lehre ist eine Mischung von christlichem Gedankengut, eigenen Prophezeiungen, Astrologie und Sex. Er verurteilt das heutige Gesellschaftssystem im Westen ebenso wie den Kommunismus als Teufelswerk und bezeichnet die grossen christlichen Kirchen als geisttötende Gesetzesreligionen.

Beim vollen Beitritt zur Organisation hat das Mitglied seinen ganzen Besitz an die Gruppe abzutreten und sich gänzlich den Anordnungen seiner Vorgesetzten zu unterstellen. Es wird zuerst etwa drei Wochen lang beaufsichtigt und von der

Umwelt isoliert. Das neue «Kind Gottes» wird in dieser Zeit mit der Lehre vertraut gemacht, die Satz um Satz mit Bibelziten in der Interpretation von Mose David belegt wird. Der Neuling findet sich schliesslich in einem geschlossenen Zirkel von Bibelversen gefangen, welche ihn glauben machen, dass die Gemeinschaft der Children of God mit ihrem Propheten das wahre Christentum vertritt und dass alles andere Satanswerk ist. Wegen dieses Absolutheitsanspruches, aber auch wegen der oft kritisierten Lebensführung in den Wohngemeinschaften sieht sich die Gruppe ständigen massiven Angriffen ausgesetzt. Die Children begeben sich in eine starke persönliche Isolation, welche sie durch ihr ausgeprägtes elitäres Bewusstsein kompensieren. Als Folge der Aufforderung von Mose David, sich in den Kolonien Liebe zu holen, sind die Kinder Gottes sozusagen verpflichtet, immer ein fröhliches Gesicht zu machen. So wirken die meisten sehr unfrei, sich selbst entfremdet und unpersönlich. Nur die Bibel hat für sie Autorität. Wer ihnen eine glaubwürdige Alternative anbieten und sie auf Fragwürdiges in ihrer Bibelinterpretation hinweisen will, kann dies nur von der Autorität der Bibel aus tun.

[R. Weber / A. Wyss]

One Way

Um 1910 entstanden in den Vereinigten Staaten die Pfingstkirchen als eine Bewegung, die an die gegenwärtige Manifestation des Heiligen Geistes glaubt. Bald bildeten sich auch in den europäischen Städten sogenannte Pfingstgemeinden. Jene von Luzern besteht aus etwa 100 Mitgliedern. Wohl mit dem Aufkommen der neuen Jugendreligionen wurde vor einigen Jahren die Jugendarbeit der Pfingstgemeinden neu organisiert. Die ins Leben gerufenen Jugendgruppen wählen mit dem Namen «One Way» einen bekannten Slogan der Jesus People. Die Luzerner Gruppe versammelt sich dreimal wöchentlich zu Bibelstunden und Gebetsrunden, zu denen am Samstag Abend die Strassenmission kommt, mit der man neue Leute in die Runde hereinzubringen sucht. Die One-Way-Bewegung erhält finanzielle Unterstützung von der Pfingstmission, deren Mitglieder in der Regel den Zehnten ihres Einkommens zur Verfügung stellen, aber auch aus der Gruppe der Jugendlichen selber kommen freiwillige Beiträge.

Die Mitglieder der One-Way-Bewegung gehen ihrem Berufe nach und versuchen, ihr Christsein im Alltag zu verwirklichen. Es gilt, Jesus Christus anzunehmen und ihn allen Menschen zu verkündigen. Das Anliegen der Bewegung ist

im Gleichnis vom Sämann (Mt 13,3–9) am dichtesten ausgedrückt: es kommt darauf an, immer wieder zu säen, das Evangelium zu verkünden, die persönliche Umkehr zu bezeugen. Von eminenter Bedeutung ist auch das Pfingsterlebnis: Ihr ganzes reges Tun schöpft seine Kraft aus dem Glauben, dass der Heilige Geist auch heute konkret und mit grosser Macht in unser Leben eingreift und uns zu Jesus Christus führt. Durch ihr grosses Engagement und ihre Überzeugungskraft wirken diese Menschen trotz (oder vielleicht gerade wegen) ihrer ablehnenden Haltung gegenüber weltlichen Vergnügen wie Tanz, Nikotingenuss, Kino und Motorradfahren besonders auf junge, suchende Menschen, die Einschneidendes erlebt haben und sich radikal vor die Sinnfrage gestellt sehen.

Wie die Luzerner Gruppe zeigt, zieht die One-Way-Bewegung junge Menschen aus der katholischen und aus den evangelischen Kirchen an. Einerseits fühlt man sich diesen durch Christus und die Frohbotschaft verbunden, andererseits gibt es ihnen gegenüber unaufgebbare Vorbehalte, etwa in der Frage der Kindertaufe und der Marienverehrung. Es scheint, dass auch Jugendliche ihren Weg zur One-Way-Bewegung finden, die sich von Gemeinschaften wie etwa der Transzendentalen Meditation abgewandt haben.

[St. Hochstrasser]

Divine Light Mission (DLM)

Die Meditationsbewegung Divine Light Mission (nicht zu verwechseln mit dem kriminell gewordenen Divine Light Center von Winterthur) kam im Jahre 1970 mit dem damals dreizehnjährigen Guru Maharaj Ji nach Amerika und Europa und breitete sich relativ schnell aus. Von den sechs Millionen Anhängern auf der ganzen Welt sollen allerdings nur etwa 50000 voll engagiert sein. Von den 1500 Mitgliedern in der Schweiz nimmt man an, dass etwa 350 aktiv sind. Seit etwa drei Jahren ist die DLM auch in Luzern beheimatet. Von den 85 formellen Mitgliedern machen 45 voll in der Bewegung mit. Es handelt sich durchwegs um junge Menschen zwischen zwanzig und dreissig Jahren, die aus existentieller Suche nach innerem Halt und aus enttäuschenden Erfahrungen mit den Grosskirchen zur DLM gekommen sind. Diese jungen Menschen leben bei ihren Eltern oder in einer der drei Luzerner Wohngemeinschaften unter der Leitung eines Koordinators. Sie kommen jeden Abend zum etwa zweistündigen Satsang zusammen, zu einer Art Meditation mit persönlichem Meinungs- und Erlebnisaustausch. Die finanziell und zeitlich aufwendige Teilnahme an internationalen Treffen

und Festen, an denen der Darshan (die Begegnung mit dem Meister) den erlebnismässigen Höhepunkt bildet, hat schon manchen seinen bisherigen Arbeitsplatz gekostet.

Das Ziel der DLM ist bereits in der Namensgebung «Mission des göttlichen Lichtes» angetönt. Durch eine bestimmte Meditationstechnik zeigt der junge Guru seinen Anhängern dieses göttliche Licht. Der Guru ist die jüngste göttliche Inkarnation in einer langen Reihe von vollkommenen Meistern, unter denen sich auch der vollkommene Meister Jesus von Nazareth befindet. Nach der Lehre der DLM schenkt Gott, den man mit Energie, Vibration, Licht, Kraft usw. umschreibt, jeder Zeitepoche einen vollkommenen Meister. Maharaj Ji ist also der Jesus von heute. Das knowledge («Wissen» im östlichen Sinne), welches Liebe, Glück, Frieden und Geborgenheit schenkt, kann nur in Zusammenhang mit dem Guru, in der geistigen Verbindung mit ihm erreicht werden.

Das Verhältnis der Divine Light Mission zum Christentum ist eher indifferent. Manche lesen das Neue Testament, mit Vorliebe das Johannes-Evangelium und integrieren es problemlos in die Lehre des Guru. Zumindest theoretisch wird nicht verlangt, mit dem Beitritt zur DLM aus der Kirche auszutreten. Die Anhänger begreifen allerdings nicht, wie die Christen einem längst toten Jesus anhängen können. Für sie ist der lebendige Guru Maharaj Ji die göttliche Inkarnation von heute. *[U. Camenzind/H. Hüppi]*

Transzendente Meditation (TM)

Fünf Jahre nach dem Tod seines Meisters, des Guru Dev, soll Maharishi Mahesh Yogi in einer Traumvision den Auftrag erhalten haben, die alte Tradition der Transzendentalen Meditation an alle Menschen weiterzugeben. In seiner indischen Heimat kam das prophetische Wirken Maharishis nicht an, weshalb er 1960 die Verkündigung seiner Botschaft in den Westen verlegte. Allein in Amerika vermochte er bis heute über 900 000 Menschen für seine Heilslehre zu gewinnen; weltweit sind es mehr als 1,5 Millionen. In den schweizerischen TM Centren von Basel, Zürich, Luzern und Lugano waren im Juli 1977 gut 5000 Meditierende registriert. Der Raum Innerschweiz mit dem Weltplan Center Luzern brachte es in knapp zehn Jahren auf 750 eingeschriebene Mitglieder. Man muss allerdings beifügen, dass die Dunkelziffer der «Exmeditanten», die nicht regelmässig zweimal im Tag 20 Minuten lang meditieren, auf 65–70 % der eingeschriebenen Mitglieder geschätzt wird. Das TM Center Luzern verfügt über

eine vollamtliche TM Lehrerin, vier halbamtliche und drei in der Ausbildung stehende Lehrkräfte.

Die in die TM Methode Eingeführten können sich jeden Sonntag Abend zu einem Center-Abend treffen, an dem Tonbänder oder Videobänder des Guru angehört werden. Man meditiert zusammen und versucht, gemeinsam in immer tiefere Schichten des Bewusstseins einzudringen und so immer mehr von der «Verstresung» befreit zu werden. Die Technik der TM will dem Stress als dem Grundübel unserer Zeit wirksam begegnen. Dem Meditanten werden unter anderem erhöhte Leistungsfähigkeit, gesteigerte Lernfähigkeit, bessere zwischenmenschliche Beziehungen, Widerstand gegen psychosomatische Krankheiten und völlige Entspannung für Körper und Geist in Aussicht gestellt. TM wird als eine einfache, natürliche geistige Technik der Bewusstseins-erweiterung angepriesen, die jedermann schnell und leicht erlernen kann. Sie erfordert keinen Glauben, hat keine Glaubenssätze und umfasst keine gemeinschaftlichen Rituale. Mit keinem Wort wird irgendeine Religion oder Kirche verurteilt. Abgesehen von Geistlichen, Psychiatern und Psychologen kann jedermann Meditant werden, der bereit ist, für die Einführung und Initiation je nach Vermögensverhältnissen zwischen 80 und 360 Franken zu bezahlen. Wem es nach etlichen Monaten der Meditation gelingt, im Zustand «ruhevoller Wachheit» zu verweilen, hat nach Aussage der TM Lehrer jene Stufe der Körper-Geist-Koordination erreicht, die ihm möglich machen soll, den Körper in die Luft zu heben oder unsichtbar zu machen. In der noch «Höheren Schule der TM» kann einer zur Erkenntnis Gottes kommen und schliesslich das Bewusstsein der Einheit mit Gott erreichen.

TM will nicht nur den einzelnen Menschen, sondern auch die Lebensqualität in der ganzen menschlichen Gesellschaft verändern. Je mehr Menschen TM üben, desto besser wird die Gesellschaft. Nach dem sogenannten «Maharishi-Effekt» beginnt dies schon, wenn nur 1 Prozent der Bevölkerung einer Stadt TM praktiziert. Maharishi Yogi spricht deshalb von einem «Weltplan» und hat 1975 das «Zeitalter der Erleuchtung» ausgerufen. Anlässlich des Sommerfestes auf Seelisberg vom 26. Juni 1977 verkündete das Programm die Grundsteinlegung einer «idealen Gesellschaft» in der Schweiz.

[L. Kaiser]

Baha'i — Weltreligion

Die Baha'i-Religion ist eine selbständige Offenbarungsreligion, die ihren

Ursprung in Persien hat. Im Jahre 1852 erlebte ein Mann namens Baha'u'llah seine Berufung zum Imam Mahdi, dem schiitischen Messias, in dem sich alle Verheissungen der früheren Offenbarungen erfüllen und der das messianische Friedensreich einleitet.

Baha'u'llah begründete eine neue Weltordnung, die durch seinen autorisierten Nachfolger Abdu'l-Baha, ebenfalls von göttlicher Natur, bis in das letzte Detail ausgearbeitet wurde. Der Baha'i ist aufgerufen, kritiklos dem Auftrag der göttlichen Vorbilder zu folgen und allen rituellen Ballast aus dem religiösen Raum zu beseitigen, der nicht mit Wissenschaft und Vernunft in Einklang zu bringen ist. Die meisten Elemente, welche die Baha'i-Religion in sich vereinigt, stammen aus dem islamischen Gedankengut, aus neuplatonischen Vorstellungen und in ausgeprägter Deutlichkeit aus dem aufklärerischen Geist der jungtürkischen Revolution.

Weltweit beträgt die Mitgliederzahl etwa zwei Millionen. Grosse Erfolge soll die Religionsgemeinschaft vor allem in den Entwicklungsländern erzielen. Seit 1962 ist eine Baha'i-Gruppe in Luzern ansässig, die gegenwärtig nur 10–15 Anhänger zählt. Erst seit 1975 tritt die Gruppe mit grösseren Aktionen an die Öffentlichkeit. Bedingt durch die kleine Zahl führen die Luzerner Baha'i ein relativ intensives Gruppenleben. Alle 19 Tage findet das sogenannte 19-Tage-Fest statt, an dem die heiligen Schriften gelesen werden; es dient aber auch der Pflege des gegenseitigen Kontaktes. Nicht zu vergessen sind die öfters stattfindenden Orientierungsabende, die in Luzern jeweils von 5 bis 20 Interessenten besucht werden. Die Finanzierung der Baha'i-Bewegung geschieht durch freiwillige Spenden der Mitglieder. Die Zusammensetzung der Gruppe von Luzern bezüglich Alter und sozialer Schicht ist vielfältig; der konfessionelle Raum, aus dem sie stammen, ist vorwiegend katholisch. Mitglieder mit höherer Schulbildung sind hier nicht anzutreffen. Die Neumitglieder der jüngsten Zeit rekrutieren sich ausschliesslich aus Jugendlichen im Alter von 18 bis 20 Jahren. Der fremdartige Charakter der Baha'i-Religion und der absolute Anspruch, die Lösung der Menschheitsprobleme anzubieten, üben auf Jugendliche eine nicht zu unterschätzende Faszination aus. Wegen des Ausschliesslichkeitsanspruchs und der Lehre einer fortwährenden Offenbarung werden zu den christlichen Kirchen keine Beziehungen unterhalten.

[R. Grüter]

Scientology

Scientology als Lehre und Organisation ist die Schöpfung des heute 66jährigen Amerikaners L. Ron Hubbard. Im Jahre 1950 trat er mit seiner Dianetics-Lehre an die Öffentlichkeit und hatte erstaunlichen Erfolg auf dem Büchermarkt. Dianetics hat zum Ziel, den Menschen auf eine Stufe der Freiheit zu führen, auf welcher er als «Clear» frei von den unerwünschten Einflüssen des Unterbewusstseins leben kann. Dieses Ziel soll vor allem mit der Methode des Auditierens erreicht werden. Es handelt sich dabei um ein Frage- und Antwortspiel, bei dem mit Hilfe des E-Meters, der an einen Lügendetektor erinnert, jene unbewussten, schädigenden Vorgänge des früheren Lebens aufgedeckt werden sollen, welche die Ursachen von Leid und Angst sind. Die Methode verspricht auch Freiheit von Krankheit, das Erreichen eines vollen Erinnerungsvermögens und überdurchschnittlichen Intelligenzquotienten. Sie will fähige Menschen fähiger machen.

Die Wissenschaft der Dianetics wurde von Hubbard seit 1954 in die umfassendere Scientology eingebaut. Die grosse Entdeckung der Scientology soll es sein, die menschliche Seele als eigenständiges, unsterbliches Wesen erkannt zu haben. Dieser von den Beschränkungen Raum, Zeit und Materie unabhängige Geist (Thetan) ist fähig, seine eigene Welt und seinen eigenen Körper zu erschaffen. Auffallend ist in diesem Zusammenhang eine aus den östlichen Religionen stammende, abgewandelte Lehre von der Wiedergeburt. Scientology ist nach Hubbard «eine angewandte religiöse Philosophie und Technologie, mit der man Probleme des Geistes, des Lebens und des Denkens löst».

Der religiöse Charakter der Scientology ist sehr umstritten, auch wenn die Organisation durch die Schaffung eines Kultes in einigen Staaten der USA die gerichtliche Anerkennung als «Kirche» gefunden hat. Gegner führen dieses Bemühen um Anerkennung auf steuerpolitische Überlegungen Hubbards zurück. Nicht weniger umstritten ist die Scientology als Organisation. Die Gemeinschaft ist straff hierarchisch gegliedert und besitzt verschiedene Stufen der Mitgliedschaft. Diese Grade werden nach Absolvierung entsprechender Kurse, die sich finanziell rapide verteuern, erreicht. Für die Ranghöheren gilt wie in einer Geheimgesellschaft das strikte Gebot, nichts an Mitglieder der unteren Stufen weiterzugeben. Diese Schweigepflicht dürfte Neugierige dazu verleiten, sich um die Teilnahme an weiteren Kursen zu be-

mühen. Die Schweigepflicht der Mitglieder, der Druck auf Abtrünnige und die undurchsichtigen Geschäftspraktiken machen die Scientology-Kirche anfällig für Kritik, haben zur Ausweisung der ausländischen Mitglieder aus England geführt und verwickeln die Organisation laufend in gerichtliche Prozesse.

Über die weltweite Zahl der Mitglieder hört man Angaben, die von drei bis fünfzehn Millionen reichen. Es scheint, dass auch solche mitgezählt werden, die nur oberflächlich erfasst worden sind. Die Organisation gibt für die jüngste Zeit einen ausserordentlich hohen Zuwachs an Neumitgliedern an. Vor etwa drei Jahren etablierte sich eine Gruppe der Scientology in Luzern. Sie soll mittlerweile 500 Mitglieder erreicht haben und besitzt unter der Bezeichnung «Institut für angewandte Philosophie» zwei Ausbildungszentren. Manche Leute werden mit dem Ausfüllen und Besprechen eines kostenlosen, 200 Fragen umfassenden Persönlichkeitstests (ARC) angelockt. Bei den Interessenten handelt es sich um meist junge Menschen aus allen sozialen Schichten. Manchen von ihnen ist gar nicht bewusst, dass sich die Organisation auch als «Kirche» bezeichnet. Die Abwendung von seiner bisherigen Kirche wird vom Mitglied nicht gefordert. Aus christlicher Sicht dürfte das grösste Problem darin bestehen, dass Lehre und Technik einer Art Selbsterlösung gleichkommen.

[R. Weber / A. Wyss]

Die vorgelegte Bestandesaufnahme würde in anderen städtischen Agglomerationen der Schweiz kaum wesentlich verschieden ausfallen. Lehre und Struktur dieser neuen religiösen Gruppen sowie die Attraktion, die sie auf junge Menschen ausüben, werfen vielfältige Fragen auf. Was ist von ihnen zu halten? Wie können und müssen sich die Kirchen einstellen? Diesen und ähnlichen Fragen soll im zweiten Teil dieser kleinen Studie nachgegangen werden.

Otto Bischofberger

Bibel in der Erwachsenenbildung

Wenn man landläufig von Bibelarbeit spricht, denken viele an Bibelgruppen fundamentalistischer Richtung, wie sie die reformierten Kirchen seit Jahrzehnten kennen und wie sie in neuester Zeit gerade auch unter Jugendlichen in Form von Spontangruppen überkonfessionell auftreten. Andere sind der Meinung, zur Hebung des Schatzes im Acker seien eine

exegetische Grundausbildung und wissenschaftliches Bibelwissen Grundbedingung, und wer sich anmasse, das Lehrgut der Bibel in die heutige Zeit umsetzen zu können, müsse mindestens einige Semester Exegese vorweisen. Umgang mit der Bibel und deren Erfahrungsreichtum darf aber nicht auf Lehrveranstaltungen beschränkt bleiben, sondern will in gegenwärtigen Lebenserfahrungen immer neu erschlossen und fruchtbar gemacht werden. Dass Evangelium toter Buchstabe bleibt, solange es nur von Kanzel und Katheder proklamiert wird und nicht im Leben des Christen zum Tragen kommt, ist erfreulicherweise eine Einsicht, die sich in den letzten Jahren in unseren Kirchen vermehrt bemerkbar macht.

Und genau hier möchte ein ökumenischer Arbeitskreis mit seiner neuen Reihe: Bibelarbeit in der Gemeinde, Themen und Materialien,¹ Anregungen und Hilfen anbieten. Damit dieses Umsetzen der biblischen Botschaft in das Leben der Christen tatsächlich geschieht, hat der Ökumenische Arbeitskreis für Praktische Bibelarbeit in der Gemeinde unter dem Patronat der Bibelpastoralen Arbeitsstelle SKB (Schweizerisches Katholisches Bibelwerk) zur Einführung des ersten Bandes: «Jesus-Begegnungen»² zu verschiedenen Seminarien eingeladen. Die einwöchigen Tagungen wollten also die Teilnehmer nicht nur instruieren, wie man mit dem Buch arbeitet, und was für Methoden dem Gruppenleiter für Bibelarbeit zur Verfügung stehen. Vielmehr ging es darum, anhand von ausgewählten Texten selber erleben zu können, was der Umgang mit der Bibel dem einzelnen zu schenken vermag.

Was sich in diesen Tagen an Erfahrung, Vertiefung und Konfrontation mit dem Evangelium ereignete, könnte wohl nur sachgerecht wiedergegeben werden, wenn jeder Teilnehmer seine Erlebnisse zu Papier brächte. In diesem Bericht wird der Ablauf der Woche im Mattli skizziert, der den äusseren Rahmen bildete und den Beteiligten ermöglichte, nicht nur Bibelarbeit zu erlernen, sondern zu erfahren.

Begegnung und Nicht-Begegnung

Den Einstieg ins Thema fanden die einzelnen Gruppen im gemeinsamen Nach-

¹ Herausgeber sind die Deutschschweizerische Arbeitsstelle für evangelische Erwachsenenbildung sowie die Arbeitsgemeinschaft für evangelische Erwachsenenbildung in der Schweiz und die Bibelpastorale Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks.

² Anton Steiner/Volker Weymann, Jesus Begegnungen, Friedrich Reinhardt Verlag/Benziger Verlag, Basel/Zürich-Köln 1977.

denken über Begegnung und Nicht-Begegnung im Alltag. Dabei kamen Begebenheiten aus dem Leben zur Sprache; sie wurden nacherzählt, und jede Gruppe wählte eine dieser persönlichen Geschichten aus, um sie den versammelten Kursteilnehmern in verschiedenen Ausdrucksformen vorzustellen. Was da im Rollenspiel, in der musikalischen Gestaltung und im Malen gegenseitig mitgeteilt wurde, ging weit über eine theoretisch-philosophische Erörterung des Themas hinaus. Schon dieser erste Arbeitstag liess den Reichtum an Erfahrung, den jeder Teilnehmer mitbrachte, erahnen.

Da waren Katecheten, Sozialarbeiter, Pfarrer, Hausfrauen, Mütter, Ordensleute, Lehrer, Vorstandsmitglieder, Theologen, Neulinge in der Erwachsenenbildung und «alte Füchse», Menschen verschiedener Altersstufen, ein Spektrum an Lebenserfahrungen, das sich im Verlaufe der Woche als einmaligen Reichtum für dieses Besinnen auf die Botschaft des Evangeliums und seine Bedeutung in unserem Leben erweisen sollte. Es stellte sich bald heraus, dass es nicht möglich war, nur als «unbeteiligter Beobachter» mitzugehen. Manch einer mag sich gefragt haben, ob er da wirklich so engagiert mitmachen wollte.

Über die Vielfalt der erzählten Erlebnisse fanden die Beteiligten in einer Metaphermeditation den Zugang zum ersten Begegnungstext: Jesus und der reiche Mann (Mk 10,17–22). Wie schon beim Malen, Musizieren und Spielen war man auch beim Formulieren der Metaphern überrascht, was da an unerkannten Talenten in Wort und Sprache zum Vorschein kam. Überhaupt durfte der einzelne in dieser Woche immer wieder mit Freude an sich selber und an den andern neue verborgene Möglichkeiten entdecken. Zweifel, ob denn so etwas auch in anderen Kreisen möglich sei, konnten mit dem Hinweis beantwortet werden, ich habe heute zum ersten Mal seit Jahren zum Pinsel gegriffen, das Tamburin geschlagen, und es war eine wahre Entdeckung.

Eine «einladende Begegnung»

nennt das Buch von Steiner/Weymann³ die Erzählung vom reichen Mann. In der persönlichen Meditation und im Gruppengespräch galt es das Berichtete zu vertiefen. Den Einstieg ermöglichte eine eindrückliche Bildmeditation, von einem Mitglied des Leiterteams verfasst und vortragen. Die Einladung Jesu geht an jeden von uns. Er möchte mir persönlich begegnen, ohne sich aufzudrängen, doch bestimmt und mit einem klaren Angebot. Wir antworten mit Worten und Gesten;

ablehnend, ausweichend, zögernd und erwartungsvoll, reich oder arm; reich an Erlebnissen, die uns vorsichtig machen, abwägend und misstrauisch; aus der Armut, die uns frei und losgelöst neuen Begegnungen spontan und offen entgegenzutreten lässt, dankbar für die Bereicherung, die daraus erwächst.

Solche Grundtöne war zu hören, und es leuchtete in einem jeden langsam auf, wie ein Text vor zweitausend Jahren geschrieben plötzlich im Vergleich mit dem Text des eigenen Lebens lebendig wurde, wie er ihn und sein Leben mit hineinnimmt, wie Begebenheiten und Ereignisse, Fragen und Suchen in unserem Leben als diese einladende Begegnung Jesu verstanden werden können.

Wie wenig es sich hier einfach um ein schwärmerisches Psychospiel handelte, zeigten auf überzeugende Weise die beiden Referate zur markinischen und zur lukianischen Theologie. Mit fundiertem exegetischem Wissen und tiefem Verständnis der Texte, verstand es ein Leiter, von den Evangelisten Markus und Lukas ein Bild zu zeichnen, das rundwegs begeisterte. Nicht weltfremde Schreiber oder willenslose Subjekte göttlicher Inspiration, sondern Menschen mit tiefmenschlichen Anliegen und Sorgen, aber auch mit einer echten und festen Überzeugung für das Evangelium Jesu Christi stehen hinter diesen Schriften. Wer die von ihnen verfassten Evangelien so zu lesen vermag, dem eröffnen sie sich als wahre Lebensoffenbarungen Gottes. Ist es denn erstaunlich, dass in der Diskussion zwischen Theologen und Nicht-Theologen um das aufgebrochene Unbehagen, mit biblischen Texten in dieser Weise umzugehen, immer wieder auf die Beispiele der beiden Vorträge hingewiesen wurde? Einigen Theologen waren nämlich beim bis jetzt Geschehenen Bedenken aufgekommen, ob nicht bei der Arbeit am Text mit diesen Methoden den Forschungsergebnissen der Bibelwissenschaft zuwenig Rechnung getragen wurde. Andererseits bemerkten gerade Nicht-Theologen, wie sehr ihnen ganz persönlich dieses Vorgehen den Zugang zur Schrift neu eröffnete, und sie fragten sich, warum das in den Gemeinden so selten geschieht. Freilich blieb die Beantwortung dieser Fragen nicht auf eine Diskussion beschränkt.

Den Text erleben

Über dem dritten Tag stand der Satz: den Text erleben. Die Geschichte im Hause Simon, des Pharisäers war auf dem Programm (Lk 7,36–50). Erlebt hatten schon die meisten den Text des zweiten Tages. Sollte das nun noch intensiver gefördert

werden? War man überhaupt bereit, sich da noch tiefer einzulassen? War die Grenze des Tolerierbaren, des Sich-Exponieren-könnens nicht schon erreicht? Solche Vorbehalte waren schnell vergessen, als man sich in einem Konfrontationsspiel in die Rolle des Simon, der Frau und der Gäste hineinlebte. Im Gegenüber dieser drei Gruppen brach vieles auf, was mehr als gekanntes Rollenspiel und mögliches Einfühlungsvermögen verriet. Erlebte Begegnung führte manche dazu, in sich selber Züge Simons oder der vermeintlichen Gäste, aber auch der Frau, der Sünderin zu entdecken. Einige mussten erschreckend feststellen, wie sie nicht nur dabei waren und in der Diskussion viel Persönliches und Eigenes erkannten, sondern auch manches in ihnen in Bewegung geraten war, das sich nicht einfach mit der Feststellung: «Ende des Spiels» bewältigen liess.

Den Text feiern

Deshalb erstaunt es nicht, dass nicht nur mit Freude das Projekt des vierten Tages in Angriff genommen wurde: Den Text feiern. Dazu sollte noch die Geschichte um Simon, die Gäste, Jesus und die Frau den Rahmen der Feier bilden. Es brauchte offene Aussprache, das Vertrauen der Beteiligten in den einzelnen Gruppen, um Widerstände, Unbehagen und Bedenken überwinden zu können. «Ihr wollt ein Fest feiern, das kann ich jetzt nicht.» Welchen Sinn hat es, solche Erlebnisse, so tief Erfahrenes, Aufgebrochenes, Unfertiges und Ungereimtes in eine Feier hineinzunehmen, und dazu noch in eine Eucharistiefeier? Als man sich mit gemeinsamer Anstrengung, aber auch mit gemischten Gefühlen ans Vorbereiten machte, stand noch keineswegs fest, dass es gelingen würde, ja ob es denn wirklich zustande käme. Mit gegenseitiger Hilfe wagte man sachte Schritt für Schritt das Planen und Gestalten an die Hand zu nehmen. Ideen wurden besprochen, Aufgaben verteilt, Schwierigkeiten diskutiert, Möglichkeiten ausprobiert. Im vereinten Tun fanden sich Wege und Ansätze. Dies wollte man unbedingt einbringen, jenes durfte auf keinen Fall verschwiegen bleiben.

Da sassen sie nun die Simone, die Gäste, die Rebekkas, so war nämlich die Frau inzwischen getauft worden, um den geschmückten Tisch versammelt. Einige bekundeten anfangs noch etwelche Mühe mitzufeiern, weil ihnen der Pharisäer, der Simon zu schaffen machte. Ihm war ja das vereinbarte Fest durch die Latten gegan-

³ Ebd. S. 75.

gen, denn nicht alles verlief so, wie er es geplant hatte. Andere waren schon freudig erwartend wie Rebekka, die von der Begegnung mit Jesus alles erhoffte und nichts zu verlieren hatte. Sie erlebte ein wirkliches Fest, ihr wurde es von Jesus geschenkt.

Die Geschichte dieser Begegnung nahm Gestalt an: «Ich durfte auch schon Rebekka sein», «ich möchte Rebekka werden»; «ich bin dieser Simon, der sich im Rahmen des Gesetzes Sicherheit sucht». Jetzt bedeutete die Erzählung jedem viel. «Simon, ich muss dir etwas sagen!» Vieles wurde gesagt, manches in einem Zeichen, in einer Geste zum Ausdruck gebracht. Eine zögernde Bitte, ein spontanes Lob, herzlicher Dank sprengten langsam den Rahmen der eigenen Vorbehalte. Plötzlich sah auch die Zaghafte, der Zweifelnde Möglichkeiten, ganz am Fest teilzunehmen. Seine Frohbotschaft machte echtes Feiern möglich, denn auch das Fest durfte zur offenen Begegnung werden. Wen erstaunt's, dass der Gottesdienst in eine enge und tiefe Mahlgemeinschaft überging? Tanz, Spiel und Gesang waren nicht einfach Stimmungsmacher, sondern Ausdruck geteilter Freude, gemeinsamen Erlebens und Empfindens.

In der Gemeinde

Dieses Fest war ein eindeutiger Höhepunkt für die ganze Gemeinschaft, aber auch der Rest der Zeit wurde nicht einfach vertan. Wie man ja nicht nur zusammengekommen war um zu feiern, um selber Frohbotschaft zu leben, wollte man sich mit der Frage auseinandersetzen, wie kann das *Erfahrene* weitergegeben werden? Dieses Anliegen war das Thema der letzten beiden Tage. Mit Hilfe der erprobten Methoden und den weiteren Darstellungen des Buches sollte konkret ein Plan für einen Bildungsabend oder einen ganzen Zyklus gestaltet werden. Für die einen war dies die Gelegenheit, für bevorstehende Veranstaltungen Entwürfe zu erarbeiten und sie von den Anwesenden begutachten zu lassen. Für andere ging es darum, in einem ersten Schritt mit den möglichen Schwierigkeiten und Problemen, die sich bei der Planung eines Programmes ergeben, Bekanntschaft zu machen.

Allen war ein Ziel gemeinsam, das Erlebnis dieser Woche auf keinen Fall brach liegen lassen. Was wir in diesen Tagen aus uns und unserer Gemeinschaft herausgeholt hatten, das sollte anderen weitergegeben werden und immer wieder neu möglich sein. Zu hoffen ist, dass sich Gruppen, Gemeinschaften und Gemeinden finden, die bereit sind, in ihrem Kreis diese Suche nach dem Schatz im Acker zu

wagen; denn dass in einem jeden Menschen der Schatz des Evangeliums verborgen liegt, davon sind die Teilnehmer von Morschach überzeugt.

Die Arbeitsstellen planen auch fürs kommende Jahr solche Seminare zur Einführung des zweiten Bandes über die Wunder Jesu.

Viktor Hofstetter

Dokumentation

Probleme der Moslems in Europa

Anlässlich des bevorstehenden Weltmissionssonntags veröffentlichen wir in dieser Nummer zwei Beiträge zum Thema Begegnung und Auseinandersetzung mit nichtchristlichen Religionen, näherhin: mit dem bei uns auffallend unbekannten Islam. Während es im Beitrag des Publizisten Dr. Heinz Gstrein um eine Grundfrage geht, den Koran und seine Bedeutung für die christlich-muslimische Begegnung, befasst sich die Dokumentation mit der neuen Möglichkeit der Begegnung mit dem Islam in Europa. Das Päpstliche Sekretariat für die Nichtchristen führte zu diesem Thema vom 19. bis 21. November letzten Jahres in Mödling bei Wien eine Tagung durch, an der 19 Delegierte von 9 westeuropäischen Bischofskonferenzen, zwei Vertreter des Ökumenischen Rates der Kirchen sowie ein Vertreter der Evangelischen Kirche in Deutschland teilnahmen. Das veranstaltende Sekretariat war durch den Sekretär Mgr. Pietro Rossano und durch den Leiter seines Islambüros Archimandrit Abou Mokh vertreten. In der Schlussphase trugen sechs moslemische Persönlichkeiten, die in Europa leben, ihre Stellungnahme zu den Problemen ihrer Glaubensbrüder in Europa vor. Zum Schluss der Tagung einigten sich die christlichen Teilnehmer auf die nachstehende Resolution.

Die Redaktion

1. Die Welt von heute befindet sich in einer neuen Situation. Diese Situation appelliert an das christliche Gewissen.

Nach Kreuzzügen und Kolonialismus beobachten wir eine nationale, politische, kulturelle und religiöse Neubelebung der islamischen Völker. Diese Neubelebung wird von einer gewissen Aggressivität und dem Willen zu echter Erneuerung begleitet. Gleichzeitig stehen wir vor dem

Problem einer massiven moslemischen Migration nach Europa. Die Zahl der Arbeiter und Studenten überschreitet die 5-Millionen-Grenze. Zählt man noch die 3½ Millionen einheimischen Moslems in Jugoslawien hinzu, so erreicht die Zahl der Moslems in Europa eine Grössenordnung von ungefähr 9 Millionen.

Ethnisch gesehen haben wir es in Frankreich vorwiegend mit Moslems aus den Maghrebstaaten zu tun, während in England die Pakistanis und in Deutschland und Österreich die Türken dominieren. Es handelt sich hier um ein enorm grosses kulturelles und soziales Problem, das sich gewichtig auf das Leben Europas auswirkt und neue Perspektiven des Pluralismus und der interkulturellen Zusammenarbeit öffnet, gleichzeitig aber voller Spannungen und Risiken ist.

Nahezu alle eingewanderten Moslems leiden unter dem Druck der säkularisierten europäischen Gesellschaft, von der sie als Werkzeuge für die ökonomische und industrielle Entwicklung benutzt werden.

Die Moslems kommen aus einer Gesellschaft, in der das Religiöse, Kultur, Brauchtum und Politik eng miteinander verwoben sind. Sie treten in eine säkularisierte Gesellschaft ein, von der sie sehr oft ausgebeutet werden und die ihnen keine rechtlichen Garantien für ein gesichertes, menschenwürdiges, religiöses Leben bietet. Die Moslems laufen daher ständig Gefahr, ihre menschliche Würde und ihre religiöse und kulturelle Identität zu verlieren.

2. Unter Berücksichtigung dieser Situation, die zwar in den verschiedenen Ländern oft unterschiedlich verläuft, aber auch gemeinsame Berührungspunkte hat, sind sich die Vertreter der Europäischen Bischofskonferenzen einig über folgende vorrangige Punkte:

a) Es ist dringend geboten, die öffentliche christliche Meinung zu sensibilisieren und zwar nicht nur im Hinblick auf die Grundrechte der Gastarbeiter (Recht auf Arbeit, Sicherheit, eigene Kultur und leistungsgerechte Entlohnung), sondern auch bezüglich ihrer religiösen Identität. Es muss auf die Pflicht hingewiesen werden, sich mit dem Islam zu befassen, um echtes Verständnis für den Glauben der Moslems und tiefen Respekt vor ihrer Unterwerfung unter Gott aufbringen zu können (vgl. Konzilsdokumente, Vatikanum II, Kirche Nr. 16 und über die Religionen, Nr. 3).

Die ganze christliche Gemeinschaft muss nach und nach über die Moslems und ihren Glauben unterrichtet werden. Das setzt neue Initiativen voraus, und zwar sowohl in der Forschung als auch bei der

theologischen Unterweisung auf dem Gebiet der Katechese.

Im Hinblick auf die Vorbereitung der nächsten Synode über Katechese erinnern wir mit Nachdruck an diese Notwendigkeit.

b) Unter Hinweis auf die bilateralen Beschlüsse von Kairo (1974), Cordoba (1974) und Tripolis (1976) wurde an die dringende Notwendigkeit erinnert, die Lehrbücher für den Religionsunterricht zu revidieren, soweit sie sich mit der Darstellung der Geschichte und der Lehre befassen. Ebenso wurde auf die Beschlüsse der Konvention von Löwen (1974) und auf die Empfehlungen des ökumenischen Treffens von Genf-Cartigny (1976) verwiesen, die vom Vatikan bezüglich der Religion in den Schulbüchern angeregt worden waren.

Die Bemühungen um eine getreue Darstellung des Islam müssen darüber hinaus begleitet werden von analogen Schritten in der getreuen Darstellung des Christentums und seiner entscheidenden Glaubensgeheimnisse. Das muss in einer den Moslems verständlichen Weise geschehen.

c) Man nahm zu Kenntnis, dass auf fast allen Ebenen in Europa bereits wichtige Initiativen ihren Anfang genommen haben, und zwar sowohl auf sozialem, caritativem, kulturellem, pastoraalem und religiösem Gebiet. Als Beispiele wurden genannt: Das Sekretariat für den Islam in Frankreich, die Ökumenische Kontaktstelle für Nichtchristen in Köln, das Selly Oak College in Birmingham, das christlich-islamische Komitee in Holland, der Kreis «St. Jean Baptiste» in Paris und «l'Amistad Islamo-Christiana» in Spanien u. a. m.

Es scheint jedoch an der Zeit zu sein, dass die Verantwortlichen der Ortskirchen daraus die Konsequenzen für ihre Gemeinden ziehen. Um das zu erreichen ist es nützlich, dass die örtlichen Kirchenleitungen direkten Kontakt mit islamischen Persönlichkeiten in ihrem jeweiligen Bereich aufnehmen.

d) Auf die Anwesenheit moslemischer Studenten aus verschiedenen Ländern in den europäischen Universitätsstätten wurde besonders hingewiesen. Ihre Situation ist aus ideologischen, politischen und gesellschaftlichen Gründen oft sehr delikat. Es ist notwendig, dass sich die christlichen Studentenorganisationen für diese Probleme interessieren.

3. Die eingeladenen islamischen Persönlichkeiten haben in aller Freiheit und mit Vertrauen ihre Auffassungen zu den Problemen dargelegt. Man kann sie so zusammenfassen:

a) Die Moslems erwarten viel von der

Kirche. Sie haben den Wunsch und den Willen zu ernsthafter Zusammenarbeit mit uns, um die Probleme ihrer Glaubensbrüder lösen zu können;

b) Ihr Glaube und ihr religiöses Leben sind, wie auch das christliche, von einer technologisch orientierten und säkularisierten Welt beeinflusst. Wir, die Gläubenden, haben deshalb die Pflicht, uns den neuen Fragen gemeinsam zu stellen;

c) Die Moslems haben ihre Betroffenheit darüber geäußert, dass ihre Brüder oft als «Bürger zweiter Klasse», manchmal sogar als eine neue Art von Sklaven, behandelt würden. Sie unterstrichen ihr Vertrauen in die Kirche als «Mater et Magistra» und äusserten ihre Anerkennung für die Öffnung der Kirche gegenüber den Moslems, insbesondere nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Ebenso hoben sie die guten Beziehungen hervor, die in allen Ländern Europas zwischen Moslems und Katholiken — besonders in Jugoslawien — bestehen. Sie brachten folgende Wünsche vor:

I. die Möglichkeit, ihren Glauben zu bewahren und frei zu praktizieren;

II. Schulklassen für ihre Kinder einzurichten zu einer den Erfordernissen der modernen Welt angepassten Unterweisung im Koran;

III. Anerkennung als Körperschaft öffentlichen Rechts, was sich konkret auswirken würde sowohl

— im Zugang zu den Massenmedien (Radio, TV), für religiöse Sendungen, wie sie die anderen Religionen Europas haben, als

— auch in der Einrichtung eines islamischen Religionsunterrichts für moslemische Kinder dort, wo die staatliche Gesetzgebung die Erteilung eines solchen Unterrichts an den Schulen vorsieht (wobei sie zugeben, dass sie selbst nicht in der Lage sind, geeignete Lehrkräfte zu stellen)

— und in der Zuerkennung aller Menschenrechte, wie sie den anderen Bürgern zustehen.

IV. Die Kirche möge alles unternehmen, um die Christen besser über den Islam zu informieren. Die Moslems beklagten, dass gewisse protestantische Kirchen Versuche unternähmen, moslemische Kinder zu bekehren.

V. Sie machten auf die Anwesenheit von Christen in der islamischen Welt aufmerksam und auf die derzeitige Migration in islamische Länder (vor allem von Technikern). Diese werden oft auf allen Gebieten von den islamischen Ländern bevorzugt behandelt.

Auf alle Fälle werden die christlichen Minoritäten in islamischen Ländern die Auswirkungen der Behandlung zu spüren

bekommen, welche die Moslems in Europa erfahren.

VI. Die islamischen Gastarbeiter, die in ihre Heimat zurückkehren, werden die öffentliche Meinung ihrer Mitbürger über die europäischen Staaten beeinflussen, auch in politischer Hinsicht.

Die Moslems legen grossen Wert auf Gastfreundschaft und sind sehr empfindlich gegenüber allem, was ihre Ehre und Würde verletzt. Eine gute Aufnahme und eine herzliche Zusammenarbeit mit den Christen Europas wird für den Frieden in der heutigen Welt Gewicht haben.

Die Tagung endete mit einem Gebet der Christen, bei dem die islamischen Gäste gerne zugegen waren.

Die christlichen Teilnehmer sicherten den Vertretern des Islams ihre volle Solidarität zu. Bekundeten den Willen, in der Kirche auf allen Ebenen dazu beizutragen, dass der islamische Glaube und die islamische Kultur besser zur Kenntnis gebracht wird im Geiste des Zweiten Vatikanums.

Der aktuelle Kommentar

Der Koran — Herausforderung für die Kirche

Obwohl das heilige Buch der Muslime, der Koran, der christlichen Bibel von allen Offenbarungsschriften der Weltreligionen am nächsten steht, ist es uns Christen fast unbekannt geblieben. Während gerade hinduistisches und buddhistisches sakrales Schrifttum seit langem Gemeingut breiter Kreise darstellt, blieb und bleibt der schriftliche Nachlass des Propheten Muhammad eine vielgenannte Unbekannte. Christliche Kommentare zum Koran sind fast ebenso selten wie Werke islamischer Theologen über Evangelien und Apostelschriften. Davon erstes und bisher einziges in seiner Art ist der 1862 verfasste Bibelkommentar des grossen indischen Reform-Muslims Ahmad Chan. In der christlichen Literatur muss man für ein Gegenstück bis ins 15. Jahrhundert auf Nikolaus von Kues und sein «De Cribatione Alcorani» zurückgehen.

Umgekehrt erhebt gerade der Koran einen Anspruch, der eine ungeheure Herausforderung für das Christentum darstellt. Er ist nicht unabhängig von der Hei-

ligen Schrift, sondern mit deren Kenntnis, als deren zum Teil gesuchtes Gegenstück, ja als Ergänzung und Erfüllung der Bibel entstanden. Zwar hat Muhammad selbst die anderen heiligen Bücher, und darunter vor allem das Alte und Neue Testament, als echte Offenbarungen anerkannt; ihren Gläubigen als «Ahl al-kitab» (Leute des Buches) einen privilegierten Status zugestanden. In der Praxis islamischer Eroberungen und Herrschaftssysteme, an die heute die arabischen Ölstaaten machtrunken anzuknüpfen versuchen, wurde jedoch die Alleingeltung des Korans herausgestellt und die Verfälschung der anderen Offenbarungsschriften behauptet. Von Libyen werden heute in alle Welt Zehntausende Exemplare eines nach islamischen Grundsätzen «korrigierten» Evangeliums versandt. Als Rechtsquelle der islamischen Staaten hat der Koran heute für das öffentliche und soziale Leben eines immer wichtigeren Grossraumes immense praktische Bedeutung erlangt. Seine Unkenntnis durch die Christen ist nicht länger eine einfache Bildungslücke, sie wird langsam gefährlich. Die Herausforderung durch den Koran muss von der Kirche angenommen werden; nur dann kann aus ihm eine Ergänzung und Hilfe für die Heilsbotschaft erwachsen, die für das Fernziel einer Verchristlichung des Islams unentbehrlich erscheint.

Name und Inhalt

Der Koran enthält die von Muhammad geäusserten Offenbarungen in schriftlicher Form und in Gestalt einer definitiven Sammlung. Sein Name stammt nicht von Propheten selbst, der nur von der «Schrift» (al-kitab) sprach, die ihm vom Himmel herabgesandt wurde. Unter seinen Schülern erwies sich aber dann die Notwendigkeit, die islamische «Schrift» von den anderen heiligen Schriften, vor allem der jüdischen Thora und dem «Indschil», dem Evangelium der Christen, auch namentlich abzuheben.

Um die Bedeutung des von ihnen gewählten Namens Koran streiten sich bis heute die islamischen Exegeten. Ihre älteste Ableitung kommt vom arabischen Wort «karana», das «zusammenbinden» bedeutet. Also die «zusammengebundene» Schrift, was durchaus dem entspricht, was über die manuelle Fertigung der ersten Koran-Exemplare bekannt ist. In dem Buch selbst kommt häufig das Zeitwort «karaa» in der Bedeutung von Lesen, Rezitieren vor. Der Koran ist nach dieser Interpretation die Offenbarung, die Muhammad von einer überirdischen Stimme verkündet wurde und die er wie-

derum seinen Jüngern rezitiert hat. Europäische Gelehrte konnten ausserdem nachweisen, dass es sich dabei — wie bei vielen religiösen Fachausdrücken des Islams — um ein Lehnwort hebräisch-syrischen Ursprungs gehandelt hat.

Der Koran ist in 114 Suren (arabisch: Sura) eingeteilt, die Einzeloffebungen enthalten. Ihr Name darf nicht mit der «Sira» verwechselt werden; denn diese ist die Propheten-Vita Muhammads. Die Einteilung des Korans in Suren geht nicht auf ihn selbst zurück. Von Muhammad stammt die Unterteilung in kleinere Abschnitte, die er «Ajat» (entsprechend dem Hebräischen «Ot») nannte. Das sind «Glaubensbeweise», deren sich der Prophet des Islams an Stelle der an Jesus Christus so verehrten, ihm selbst jedoch versagten Wundergabe bedient hat.

Art der Offenbarung

Über die Art und Weise, wie Muhammad diese Offenbarungen empfangen hat, gibt er selbst ausführlich Auskunft. Sie stammen nach seiner Darstellung aus einem versiegelten Himmelsbuch, das ihm nur zum Teil kundgetan wurde. Dieses Eingeständnis ist ein wichtiger Ansatzpunkt, um die Muslime für die Einsicht zu gewinnen, dass sie nur Träger einer Teiloffenbarung sind. In Sure XIII bekräftigt der Koran selbst seinen beschränkten Charakter zum Unterschied von dem Himmelsbuch, das als «Umm al-Kitab» (Mutter der Schrift) beziehungsweise «Asl al-Kitab» (Ur-Schrift) bezeichnet wird. Während der Koran in arabischer Sprache offenbart wurde, wird diese Ur-Schrift in der späteren islamischen Theologie als unerschaffenes, ewiges Gotteswort aufgefasst. Hier handelt es sich um einen wichtigen Berührungspunkt mit der christlichen Lehre vom «Logos».

Inhalt und Gehalt dieser Offenbarung betreffen das Wesen des einen Gottes, die Erschaffung von Welt und Mensch, Himmel und Hölle, eine Geschichte und Wertung der vor-muhammedanischen Propheten, Existenz und Wirken von bösen und guten Geistern. Weiter enthält der Koran zahlreiche psalmenähnliche Gebete. Muhammads hohe Wertschätzung für den Psalter hat auch darin ihren Ausdruck gefunden, dass der Islam diesen als ein selbständiges Offenbarungsbuch zwischen der Thora und den Evangelien betrachtet. Schliesslich finden sich im Koran alle Arten von Vorschriften, um Gottesdienst und Gemeindeleben der Muslime zu regeln. Hingegen sagt Muhammad von dem Himmelsbuch den Inhalt aller Offenbarungsschriften in einer über deren durch Missverständnisse bedingte Widersprüche

erhabenen und ewig gültigen Form. Es hat daher im Islam nicht an Versuchen gefehlt, diese Ur-Schrift durch Sammlung und Studium der Heiligen Schriften aller Religionen zu rekonstruieren. Das Zentrum für islamische Weltmission in Libyen plant die Herausgabe einer auf den Koran als «Schrift der Schriften» zugeordneten Konkordanz der Offenbarungsschriften von Christen und Juden, Parsi und Sikhs, Hindus und Buddhisten; eine Idee, die noch mehr Verwirklichung von kirchlicher Seite unter dem Gesichtspunkt der Erfüllung aller Offenbarungsschriften durch das Evangelium verdient hätte.

Die näheren Umstände, wie der Prophet Muhammad seine Offenbarungen empfing, sind zwar nicht aus dem Koran selbst, sehr wohl jedoch durch zuverlässige Berichte des frühen Hadith, der islamischen Überlieferung bekannt. Die Offenbarung geschah durch akustische Phänomene einer himmlischen Stimme, die Muhammad mit der des Erzengels Gabriel identifiziert. Der islamische Fastenmonat Ramadan, und in ihm besonders die «heilige Nacht» oder «Nacht der Allmacht», erinnern bis heute an das erste Mal, als der etwa vierzigjährige Kaufmann Muhammad aus Mekka um das Jahr 610 durch diesen Sendboten vom Thron Gottes zu seiner prophetischen Mission berufen wurde.

Halluzinationen oder Inspirationen?

Was wir über Muhammad wissen, bezeugt übereinstimmend, dass er von Realität und Wahrheitsgehalt dieser inneren Stimme fest überzeugt war. Den Koran als Frucht der Halluzinationen eines Epileptikers hinzustellen, der Muhammad allerdings war, wäre eine allzu leichte Abfertigung und Abwertung dieses in religiöser, geistiger und sprachlicher Hinsicht so bedeutsamen Werkes. Muhammad war sich seines Leidens bewusst und spricht wiederholt von «teuflischen Einflüsterungen», gegen die er sich unter Aufgebot aller Seelen- und Verstandeskkräfte zur Wehr setzen musste. Im normalen Zustand war er hingegen imstande, seine eigenen Gedanken von den ihm zuteil gewordenen Inspirationen klar zu trennen.

Damit stellt sich uns Christen die heute für den Dialog mit dem Islam entscheidende Frage: Der Koran hat Jesus Christus als grössten aller Propheten vor Muhammad anerkannt und bestätigt. Kann nun aber auch die Kirche den Propheten der Muslime als echten Offenbarungsträger im Sinne der Seher und Weisen des Alten Testaments anerkennen?

Eine verbindliche Antwort darauf ist

noch ausständig. Nicht zuletzt deshalb, weil eine solche nicht isoliert für Muhammad erfolgen kann, sondern auch für die anderen Offenbarungsreligionen Gültigkeit haben muss. Aus zweifacher Erwägung scheint sich jedoch die grundsätzliche Anerkennung Muhammads als Träger einer Teiloffenbarung anzubahnen: Erstens spricht sein Bezug auf das Himmelsbuch als Uroffenbarung für die Echtheit seiner Visionen, mag es sich dabei streng genommen auch nur um «Privatoffenbarungen» gehandelt haben. Zweitens enthält der Koran so viel alt- und neutestamentliches Offenbarungsgut, dass man ihn zumindest als eine Art «Offenbarung aus zweiter Hand» akzeptieren könnte.

Umgekehrt haben Muhammads Widersacher aller Zeiten gerade seine offenkundige Abhängigkeit von jüdischen und christlichen Vorlagen als eines der Hauptargumente gegen Echtheit und Glaubwürdigkeit seiner Botschaft ins Treffen geführt. Das will aber im Grunde nichts besagen: Sind Verwandtschaft und Parallelen zwischen den verschiedenen Offenbarungsschriften doch nur ein Zeugnis ihres gemeinsamen Ursprungs und ihrer aufeinander hingerichteten Sendung.

Muhammads Eigenständigkeit bei aller Vertrautheit mit der jüdischen und christlichen, vor allem der apokryphen Literatur, zeigt sich neben originellen Gedanken wie dem von der Harmonie aller Offenbarungsreligionen in seinem rhapsodischen Reim-Stil, in dem der Koran abgefasst ist. Das sind ganz und gar nicht Sprache und Stil der Bibel, sondern der altarabischen Orakeldichtung. Muhammad hat seine Verkündigung in Mekka ganz im Stil dieser volkstümlichen Weissager, der «Kahin» (hebr. *kehen*), begonnen. Und zwar in Form der «Schadsch», kurzer, untereinander gereimter Sätze. Hingegen fehlen die von Jesus so häufig benützten Gleichnisse im Koran völlig, obwohl aus Sure XVIII hervorgeht, dass Muhammad mit ihnen wohl vertraut war. So sprechen also theologische wie literarisch-sprachliche Gesichtspunkte für den Wert des Korans als eigenständige Schöpfung Muhammads.

Schrift und Überlieferung im Islam

Beim Tod Muhammads im Jahr 632 lag der Koran keineswegs als die heute abgeschlossene Sammlung vor. Der Prophet hatte auch in seiner zweiten Wirkensperiode im Anschluss an die «Hidschra» von Mekka nach Medina, mit der im Jahr 622 die islamische Zeitrechnung beginnt, immer wieder neue Offenbarungen von sich gegeben. Demnach wird der Koran

von den islamischen Exegeten in Suren von Mekka und Suren von Medina eingeteilt. Die ersten sind ursprünglicher, kürzer und lebendiger; in den Medina-Suren überwiegen lange Darstellungen aus der Prophetengeschichte und Visionen vom Jüngsten Gericht und anderen eschatologischen Ereignissen. Obwohl es auch von diesen Texten in den letzten Lebensjahren Muhammads schon schriftliche Aufzeichnungen gegeben haben dürfte, ist es zu einer abgerundeten Sammlung und Niederschrift des Korans erst nach dem Ableben des Propheten gekommen.

Unter den damals nur wenigen des Schreibens kundigen Arabern musste sich diese Redaktionsarbeit neben den wenigen Teilmanuskripten in erster Linie auf die mündliche Überlieferung stützen. Muhammads Prophetengabe war nicht auf seinen Nachfolger, den «Chalifa», übergegangen. Nachdem in einer Schlacht mit dem falschen Messias Musailima viele Genossen Muhammads gefallen waren, die dessen Offenbarungen aus dem Gedächtnis rezitieren konnten, ergab sich die Notwendigkeit einer sofortigen Niederschrift dessen, was wir heute als Koran kennen. Diese Arbeit wurde Muhammads Sekretär Zaid Ben Thabet anvertraut. Aus seiner ersten Koran-Fassung entstanden im 7. und 8. Jahrhundert unter Berücksichtigung von weiteren mündlichen Überlieferungen vier verschiedene Versionen, in denen sich zum Teil voneinander abweichende Suren fanden. Vom Kalifen Osman wurde daher dem schon genannten Zaid zusammen mit anderen frühislamischen Autoritäten die Herstellung einer abgeschlossenen Sammlung und Fassung anvertraut, die dann im ganzen arabischen Reich zur allein gültigen erklärt wurde. Alles andere verbannte man in den Bereich der Überlieferung, des «Hadith», die im orthodoxen Islam seitdem eine dem Koran ebenbürtige Offenbarungsquelle geblieben ist.

Nach Ausmerzung der apokryphen Texte umfasst der Koran also seitdem 114 Suren, die von einander durch die sogenannte «Basmala» (Im Namen Gottes des Allgütigen, des Allerbarbers) getrennt sind. Dieser Einleitungsvers fehlt nur in Sure IX, die ursprünglich zu einem anderen Text gehört haben dürfte. In 29 Suren folgen der Basmala vereinzelte Buchstaben, über deren Bedeutung sich islamische und westliche Forscher bis heute nicht klar werden konnten.

Die Botschaft des Korans

Bei Anordnung der Suren zum Koran sind Zaid Ben Thabet und die anderen Redaktoren nicht nach chronologischer Ord-

nung und schon gar nicht nach inhaltlichen Gesichtspunkten vorgegangen. Sie haben einfach die langen Suren an den Anfang, die kurzen ans Ende gestellt, obwohl es sich gerade bei diesen um die frühesten Offenbarungen Muhammads handelt.

In diesen sogenannten mekkanischen Suren stehen Eingottglauben, die Lehre von der Auferstehung der Toten, der Nachweis seiner prophetischen Sendung und der Kampf gegen heidnische Unsitten — wie das lebendige Eingraben neugeborener Mädchen — im Mittelpunkt der Botschaft Muhammads. Die moderne Koran-Kritik hat die Mekka-Suren in drei Gruppen gegliedert: Bei der ersten handelt es sich um kurze, leidenschaftliche Ansprachen voll lebendiger Anschaulichkeit und poetischer Sprache, wie zum Beispiel die Suren 93 und 94. In ihnen spielt die Ankündigung des Jüngsten Gerichtes, die Aufforderung, sich durch ein rechtschaffenes Leben auf den bevorstehenden Weltuntergang vorzubereiten noch eine größere Rolle als die monotheistische Verkündigung. Erst in Sure CXII hat Muhammad klar mit seinen heidnischen Landsleuten gebrochen.

Die Konzeption des einen und einzigen Gottes steht dann im Mittelpunkt der zweiten Gruppe mekkanischer Suren und bildet das Herzstück des Korans. Muhammads anfänglicher Enthusiasmus macht mehr und mehr ruhigen Überlegungen Platz, die Zuhörer sollen weniger begeistert und überredet, sondern mit Argumenten überzeugt werden. In seinen letzten mekkanischen Jahren vor der Emigration von 612 sind als dritte Gruppe vor allem belehrende Suren entstanden, die hauptsächlich von den früheren Propheten handeln.

Die dann durch ein Jahrzehnt in Medina entstandenen Suren beinhalten Muhammads Ideen vom islamischen Gottesreich auf Erden, seiner Ausbreitung durch den «Heiligen Krieg», zur Organisation der Muslim-Gemeinde, der «Dschamaa», und eine klare Abgrenzung des Islams von dem in Medina stark vertretenen Judentum. Muhammad betrachtet sich hier als Erneuerer der von Juden und Christen verfälschten Uroffenbarung Abrahams. In Mekka hatte sich Muhammad hingegen noch in vollem Einklang mit der jüdischen und christlichen Lehre — wie er sie auffasste — erklärt.

Der Koran als Gotteswort

Von diesem gewissen Widerspruch zwischen Muhammads Lehre vom «Himmelsbuch» und der Harmonie aller Offenbarungsreligionen und seinen Angriffen auf Juden und Christen als Schrift-Verfälscher rührt die heute bei den Muslimen all-

gemein vorbereitete Meinung her, dass es sich beim Koran um die einzige und authentische irdische Kopie des Himmelsbuches handle. Von da ist es nur mehr ein Schritt zur Annahme des Korans als des ewigen, göttlichen Logos. «Was zwischen dem Einband liegt, ist das Wort Gottes», stellt die heute vorherrschende Meinung dar. Die Auseinandersetzung wie die Begegnung der Kirche mit dem modernen Islam muss daher vom Koran ihren Ausgang nehmen.

Heinz Gstrein

Hinweise

Zum Sonntag der Weltmission 1977

Am 23. Oktober ist wieder Sonntag der Weltmission. Er steht in der Schweiz unter dem Motto «Wir brauchen einander». Es wird damit eine Erfahrung angesprochen, die wir alle Tage machen.

Dieser Tag soll in allen Gemeinden ein Tag des Gebetes und des Opfers für die weltweite Kirche sein, die gesandt ist, das Evangelium zu verkünden. Es soll ein Tag der Solidarität mit denen sein, die unsere Brüder und Schwestern sind, auch wenn sie Tausende von Kilometern von uns entfernt leben.

Im Gebet wollen wir in diesem Jahr ganz besonders an jene denken, deren Glaubensfreiheit eingeschränkt oder ganz unterdrückt ist, an jene, die Nachteile und Verfolgung erleiden müssen, weil sie sich, getreu dem Evangelium, für Liebe und Gerechtigkeit einsetzen. Sie werden ihrerseits vor Gott auch an uns und an unsere Sorgen und Probleme denken.

Unser Opfer gehört an diesem Tag jenen, die in einer besonderen Situation der Armut von Christus in Afrika, Asien und Lateinamerika Zeugnis geben. Es ist das besondere Kennzeichen des Sonntags der Weltmission, dass an diesem Tag nicht die Einzelsituation, nicht der einzelne Missionar, nicht das einzelne Projekt im Vordergrund steht, sondern das Ganze, die Gemeinschaft der universalen Kirche.

Nur ein verhältnismässig kleiner Teil der einheimischen Priester, ein kleiner Teil der afrikanischen, asiatischen und südamerikanischen Gemeinden, verfügen über die Mittel, die sie eigentlich brauchen, um ihren Auftrag zu erfüllen. Die meisten von ihnen haben keine gutgestellten Freunde in den reichen Ländern, die ihnen helfen könnten. Manche wissen nicht einmal, wie man es anstellen muss,

um sich einen solchen Helferkreis aufzubauen. Wieder andere haben einfach nicht die Zeit, die man braucht, um einen solchen Kreis auch so zu pflegen, dass er bei der Stange bleibt. An vielen Plätzen gibt es zwar einen Haufen Arbeit, aber keine «interessanten Projekte», die Missionsfreunde in Europa oder Amerika so beeindruckend könnten, dass sie sich bereit erklären zu helfen.

Die Afrikaner, Asiaten und Lateinamerikaner brauchen unsere Hilfe, geben uns aber dafür ihren Sinn für die Feier und die Freude, ihre Musse und Gastfreundschaft. In diesem gegenseitigen Austausch werden wir alle beschenkt und die Welt wird menschlicher.

Eugen Wirth

Eröffnung des Studienjahres 1977/78 der Theologischen Hochschule Chur

Am Dienstag, 25. Oktober 1977, 20.15 Uhr, findet in der Aula des Priesterseminars die Inauguration des neuen Studienjahres statt. Im Mittelpunkt dieser Feier steht der Festvortrag von Nationalratspräsidentin Dr. Elisabeth Blunschy, Schwyz, über das Thema: *Die Neuordnung des schweizerischen Eherechts*.

Den musikalischen Rahmen bildet die Kantate für Bass-Solo, einstimmigen Chor und Orgel von Hans Studer: «In Dich hab ich gehoffet, Herr». Mitwirkende: Prof. Linus David (Gesang) und Prof. Dr. Gregor Bucher (Orgel).

Zur Inaugurationsfeier sind die Freunde der Theologischen Hochschule Chur und des Priesterseminars sowie alle interessierten Kreise freundlich eingeladen.

Amtlicher Teil

Bistümer Basel, Chur und St. Gallen

Einführungskurs für Kommunionshelfer

Samstag, 19. November 1977, 14.30—17.30 Uhr, findet in Luzern (Pfarrheim St. Leodegar) ein Einführungskurs für Laien in die Kommunionsspendung statt. An diesem Kurs können Laien teilnehmen, die bereit sind, die Kommunion während des Gottesdienstes auszuteilen und sie auch Kranken zu bringen. Die

Ordinariate empfehlen den Pfarrern, geeignete Laien für diesen Dienst auszuwählen und sie bis zum 10. November 1977 beim Liturgischen Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich, anzumelden. Die Teilnehmer erhalten vor der Tagung eine persönliche Einladung.

Bistum Basel

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle von *Meisterschwanden-Fahrwangen* (AG) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 8. November 1977 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Pastoralkurs 1977/78

Die 10 Absolventen des Pastoral-kurses, von denen sich 7 auf den Empfang der Diakonats- und Priesterweihe sowie 3 der Missio canonica vorbereiten, liessen sich vom 10. bis 15. Oktober 1977 in Solothurn über Aufbau und Aufgaben der Bistumsleitung informieren. In diesem Zusammenhang erteilte am 12. Oktober 1977 Weihbischof Otto Wüst Lektorat und Akolythat, am 14. Oktober 1977 Diözesanbischof Anton Hänggi die Admissio.

Bischofssekretariat

Sitzung des Seelsorgerates vom 11./12. November 1977 im Franziskushaus Dulliken

Traktanden:

1. Protokoll der Sitzung vom 3./4. 6. 1977.
2. Seelsorgerats-interne Informationen.
3. Nach der Abstimmung zur Fristenlösung: Wie weiter?
4. Religionsunterricht.
5. Frage einer sprachregionalen Wochenendbeilage der katholischen Tageszeitungen.
6. Wahlen, Informationen und Anfragen.

Anträge und Wünsche sind innert nützlicher Frist zu richten an den Präsidenten, Bischofsvikar Anton Hopp, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Im Herrn verschieden

Mgr. Dr. Alois Hunkeler, alt Domdekan, Schwyz

Alois Hunkeler wurde am 13. Mai 1894 in Ruswil geboren und am 31. Oktober 1920 in Rom zum Priester geweiht. Nach

dem Doktorat in Philosophie und Theologie an der Gregoriana in Rom wirkte er als Professor (1922—1938) und Präfekt (1922—1932) am Kollegium Schwyz, wurde 1938 Rektor der Stiftsschule Bero-münster, 1947 residierender Domherr des Standes Luzern, 1953 Official in Ehe-sachen, 1958 Domdekan und 1962 Päpst-licher Hausprälat. Nachdem er bereits 1968 als Official resigniert hatte, demissio-nierte er 1971 auch als Domherr und Dom-dekan und zog sich nach Schwyz zurück. Er starb am 14. Oktober 1977 und wurde am 19. Oktober 1977 in Altishofen be-erdigt.

Bistum St. Gallen

Resignation

Nach 31jähriger Seelsorgearbeit in Walde ist Pfarrer *Beat Thoma* zurück-getreten. Er wird ab 23. Oktober in seinem Heimatdorf Kaltbrunn als Resignat die Kaplanei bewohnen.

Ernennung

Bischof Otmar ernannte Resignat *Alois Piller*, Kaltbrunn, zum Pfarrprovisor in Walde. Er wird seine Tätigkeit am 23. Oktober aufnehmen.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Feriengelegenheit für Priester

Im Kurhaus Serpiano (TI) hat ein Geistlicher Gelegenheit, gratis Ferien zu verbringen. Nur in den Monaten Dezember und Januar ist das Haus geschlossen. Der Priester kann den Gottesdienstplan frei aufstellen, so dass er den Gebrauch seines Aufenthaltes zu seinem Wohl gestalten kann. Auch Priester, die nicht Mitglied der Krankenkasse Konkordia sind, können von diesem Angebot Gebrauch machen. Man melde sich bei Herrn Direktor Ber-nasconi, 6867 Serpiano, an.

Fortbildungs-Angebote

Konzepte und Methoden der Gruppenarbeit

Termin: 9.—10. Dezember 1977.

Kursziel und -inhalte: Paar- und Familien-therapie, Gruppendynamik, Organisations- und Institutionsberatung, analytische Gruppen-therapie, Gestalttherapie und Psychodrama

werden nach einführenden Referaten vorwie-gend in Gruppenarbeit, zum Teil mit Selbst-erfahrungsmöglichkeit, dargestellt.

Träger: Schweizerische Gesellschaft für Gruppenpsychologie und Gruppendynamik.

Anmeldung und Auskunft: Sekretariat des Sozialpsychiatrischen Dienstes, Postfach 68, 8029 Zürich.

Verstorbene

Wilhelm Flammer, Pfarrer, Urnäsch-Hundwil

Am 9. April 1909 erblickte Wilhelm Flam-mer als Sohn des Anton Flammer und der Emma geborene Horkheimer in Rosstrüti bei Wil das Licht der Welt. Mit 7 Geschwistern wuchs er da in bescheidenen Verhältnissen auf, besuchte die Primarschule, wurde anschliessend ans Gymnasium der Kapuziner zu Stans ge-bracht, studierte nach der Matura Theologie in Freiburg i. Ü. und Freiburg i. Br., trat dann ins Seminar St. Georgen ein und empfing im Dom des hl. Gallus am 6. April 1935 die Priester-weihe. Am 22. desselben Monats feierte er in der Stadtkirche Wil Primiz. Über dem festlichen Tag lag eine stille Wehmüt, denn zwei Monate zuvor war Vater Flammer gestorben.

Bischof Aloisius stellte den sprachge-wandten Neupriester sogleich in den Dienst der Jugendziehung. Er wurde Lehrer am Kolle-gium Maria-Hilf in Schwyz und übernahm dort während einiger Zeit auch die Aufgaben eines Vizepräfekten. Im lauten, schon damals nicht immer ganz autoritätsgläubigen Kollegi-Alltag erlebte der junge, zunächst eher strenge und etwas enge Professor bald, wie zutreffend der hl. Bernhard sagt: «Es ist ganz in Ordnung, dass nicht alles in Ordnung ist.» So war denn Wil-helm Flammer, 1940, in solcher Erfahrung ab-geschliffen, bereit, die Leitung des Schüler-heims Thurhof, Oberbüren, zu übernehmen. Während sechs Jahren wirkte er dort als Direk-tor, bestrebt, im Rahmen der damaligen Ge-gebenheiten den Buben und Burschen das Best-mögliche zu bieten, und willens, im Schaffen für und mit der Gemeinschaft überall auch selbst Hand anzulegen. Gerne half er mit in der Dorfseelsorge sowie in der Pastoration der nä-heren Umgebung.

1946 zog er als Vikar nach Bruggen/St. Gal-len und 1949 als Kaplan nach Montlingen. Im Jahre 1953 wurde er zum Pfarrer von Urnäsch bestimmt. So wie in der Stadt und wie draussen im Rheintal schätzte man ihn hier bald, und hin und wieder äusserten sich Pfarreiangehörige darüber, wie wohltuend seine Verkündigung wirke: sie greife nie so hoch, dass sie unver-ständlich werde, bringe keine unnötigen strit-tigen Themen, sondern biete Gottes Wort, das hineinweise ins persönliche Leben und das man gern heimtrage in Stuben und Kammern. Das alles hat aber wohl kaum einer dem Prediger selbst gesagt, und Wilhelm Flammer ahnte viel-leicht solche Zufriedenheit nicht einmal. Das Wissen darum hätte ihn allerdings ermutigt und hätte ihn die Einsamkeit des weltfernen Erden-flecks «Zürchersmühle», Urnäsch, etwas leicht-er ertragen lassen. Es ist ihm aber doch gelun-gen, ein Fenster hinaus in die weite Welt zu öff-nen. Sein sprachliches Können ermöglichte ihm nämlich die Übernahme des Sekretariates der Esperantogemeinschaft. Das brachte wertvolle

Beziehungen und manche Aufgaben. Pfarrer Flammer übersetzte kirchliche Erlasse und Enzykliken der Päpste in diese Sprache.

Anfangs April 1977 resignierte er und zog in seine Heimat nach Wil. Da jedoch Urnäsch zu-nächst noch ohne Seelsorger blieb, fuhr er je-weils am Samstag und Sonntag immer wieder hinauf in die appenzellische Diaspora, um mit seiner bisherigen Gemeinde Eucharistie zu feiern. Auf einem solchen «Dienstweg» ist er verunfallt. Drei Wochen harte Leidenszeit machten ihn noch ganz bereit für den Heimgang zu Gott. Am 29. August 1977 starb er im Kan-tonsspital St. Gallen, am 1. September war in St. Peter Wil Beerdigungsgottesdienst und die Bestattung in den Priestergräbern daselbst.

Felix Eisenring

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Otto Bischofberger, Lehrbeauftragter an der Theologischen Fakultät, Gibraltarrain, 6003 Luzern

Felix Eisenring, Resignat, Rosenbergstrasse 120, 9000 St. Gallen

Dr. Robert Füglistner, Pfarrer, Präsident der IKK, Holbeinstrasse 28, 4051 Basel (zurzeit Rom)

Dr. Heinz Gstrein, 8 Via del Sole A 3, Marina di S. Nicola, I - 00055 Ladispoli (Rom) (zurzeit Kairo)

P. Viktor Hofstetter OP, Religionslehrer, Had-laubstrasse 121, 8006 Zürich

P. Markus Kaiser SJ, Hirschengraben 86, 8001 Zürich

Eugen Wirth, Beauftragter der MISSIO für In-formation und Bildung, Postfach 64, 1700 Frei-burg 2

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041—22 74 22

Mitredaktoren

Prof. Dr. Franz Furger, Obergütschstr. 14, 6003 Luzern, Telefon 041—42 15 27

Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081—22 23 12

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071—22 81 06

Verlag, Administration, Insetate

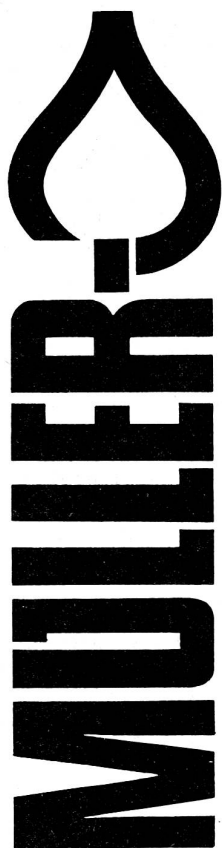
Raeber AG, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041—22 74 22, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 52.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 62.—; übrige Länder: Fr. 62.— plus zusätzliche Versandgebühren. Einzelnummer Fr. 1.50 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Re-daktion. Nicht angeforderte Besprechungs-exemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der In-seratenannahme: Montag, Morgenpost.



Ihr Vertrauenslieferant
für

Altarkerzen

Osterkerzen

Taufkerzen

Opferkerzen

Weihrauch + Kohlen

Anzündwachs

Ewiglicht-Öl und

Ewiglicht-Kerzen

Seit über 100 Jahren
beliefern wir Klöster,
Abtei- und Pfarrkirchen
der ganzen Schweiz.

Rudolf Müller AG
Tel. 071-75 15 24
9450 Altstätten SG

Der neue Bauer P7

Tonfilm-Projektor 16 mm

Verkauf

zu günstigem
Schulpreis

Umtausch

Zurücknahme des
alten Projektors

Leasing

Zahlung in monat-
lichen Raten

5 Jahre Garantie.

Cortux-Film AG, Rue Locarno 8, 1700 Freiburg,
Telefon 037 - 22 58 33

C. S. Lewis

Was der Laie blökt

kartonierte, 139 Seiten, Fr. 17.-
Eine Sammlung von 7 ganz verschiedenen
Reden und Rundfunkansprachen des grossen
Christen.

Zu beziehen durch:
Buchhandlungen RAEGER AG Luzern
Telefon 041 - 22 74 22



**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**
☎ 055 53 23 81

Grosse Rarität für Kenner und Lieb-
haber

1 Bischofsstab

mit Wappen und Steinen.
Madrid 1720 - 1730.

Preis Fr. 14500.-

Offerten an Chiffre 84-65394, «ASSA»,
6601 Locarno.

Krawatten

Neu eingetroffen sind Selbstbinder
und fertig gebundene Krawatten in
den auserlesensten, herbstlichen
Farbkombinationen.

Clipskrawatten ab Fr. 13.80

Selbstbinder ab Fr. 19.80 bis 39.80

ROOS, Herrenbekleidung
Frankenstrasse 9, 6003 Luzern
Telefon 041 - 22 03 88

Orgelbau

Ingeborg Hauser
8722 Kaltbrunn

Tel. 055 - 75 24 32

privat 055 - 86 31 74
Eugen Hauser

Erstklassige Neubauten, fachgemässe Orgelreparatu-
ren, Umbauten und Stimmungen (mit Garantie).

Jetzt in den Schriftenstand!

Hermann Venetz

Gedächtnis der Verstorbenen

Besinnung und Gebete
32 Seiten, Fr. 2.-

Paul Jeannerat

Wie stellen wir uns das ewige Leben vor?

40 Seiten, Fr. 3.-

Bestellungen an **Kanisius Verlag**,
Auslieferung, Postfach 1052,
1701 Freiburg.

Ausländischer Priester (55 Jahre), mit
jährlicher Aufenthaltsgenehmigung,
sucht

Posten in einem Kloster

oder Heim bzw. eine Resignaten-
stelle.

Kenntnis aller drei inländischen Spra-
chen mit Möglichkeit, Religionsunter-
richt zu erteilen, eventuell auch Latein,
oder sonst private Unterrichtshilfe.
Stellenantritt ab sofort.

Zuschriften sind erbeten unter Chiffre
1105 an die Inseratenverwaltung der
SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern, oder
Anruf Telefon 093 - 31 17 96.

Altarleuchter

haben heute andere Formen und Grössen als früher, des-
halb ist eine sorgfältige Auswahl derselben notwendig.
Ob es Schmiedeeisen, Messingguss oder Bronze sein soll,
immer wird sich Ihr Fachgeschäft bemühen, Sie gut zu
beraten.

**RICKEN
BACH**

ARS PRO DEO

EINSIEDELN
Klosterplatz
☎ 055-53 27 31

LUZERN
bei der Hofkirche
☎ 041-22 33 18



KEEL & CO. AG Weine

9428 Walzenhausen
Telefon 071 - 44 14 15

Verlangen Sie unverbindlich
eine kleine Gratisprobe!